

Buchbinder-Zeitung

Erscheint Sonnabends.
Abonnementspreis 1,00 Mark pro
Quartal erst-Beitrag. Bestell-
ungen nehmen an alle Post-
anstalten sowie die Expedition,
Berlin S. 39, Stettinuferdamm 23 I.

Organ des Deutschen Buchbinder-Verbandes

Inserte
pro vierwöchige Beitzzeit 20 Pf.,
Stellengeluche 20 Pf., für Ver-
bandsmitglieber 20 Pf., Verbands-
mitglieber 10 Pf., Privat-
angelegen ist der Betrag beizulegen.

Nr. 14.

Berlin, den 6. April 1907.

23. Jahrgang.

Bekanntmachung des Verbandsvorstandes.

1. Die Zahlstellen- und Gau-
bevollmächtigten sind verpflichtet,
das 1. Quartal pünktlich abzu-
schließen und die Abrechnungen entsprechend
den Bestimmungen des § 47 im Statut an uns
einzuliefern.

Dabei machen wir die Kassierer und Revi-
soren besonders darauf aufmerksam, daß in den
Abrechnungen vom 1. Quartal nur diejenigen
Beträge als „an die Verbandskasse eingekandt“
geführt werden dürfen, die in der Zeit vom
1. Januar bis 31. März 1907 an die Verbands-
kasse eingekandt wurden. Alle diejenigen
Gelder, die nach dem 31. März abgekandt wur-
den, müssen mit als „am Ort behalten“ auf-
geführt werden.

2. Bei der Nachprüfung der an die Ver-
bandskasse eingekandten Quartalsabrechnungen
mußte in sehr vielen Fällen die nicht angenehme
Wahrnehmung gemacht werden, daß die Ab-
rechnung von den Kassierern nicht
mit der für die Erledigung von
Kassengeschäften absolut not-
wendigen Sorgfalt ausgeführt
sind. Weiter machten wir die Beobachtung,
daß auch die Bevollmächtigten und Revisoren bei
den regelmäßigen Revisionen der Abrechnungen
es an der nötigen Gewissenhaftigkeit vielfach
fehlen lassen. Wir sehen uns deshalb veranlaßt,
an alle diejenigen Funktionäre des Verbandes,
die entweder als Kassierer, Revisoren oder Bevoll-
mächtigte die Kassengeschäfte zu führen bzw. zu
überwachen und zu kontrollieren haben, das
dringende Ersuchen zu richten, die ihnen durch
das Vertrauen der Mitglieder übertragenen
Funktionen mit peinlicher Gewissenhaftigkeit
auszuüben. Etwas bei den Revisionen ge-
fundene Unregelmäßigkeiten sind sofort an den
Verbandsvorstand zu berichten.

Die Bevollmächtigten und Revisoren haben
auch darauf zu achten, daß die Quartalsabrech-
nungen unverzüglich nach Quartalschluß fertig-
gestellt, revidiert und an die Verbandskasse
eingekandt werden. Etwas vorhandene
Restante dürfen in keinem Falle die Veran-
lassung geben, die Fertigstellung der Abrech-
nung zu verzögern.

3. Wir erinnern daran, daß die Berichts-
karten für das kaiserliche Statistische Amt,
sofern dieses noch nicht geschehen ist, sofort
an uns eingekandt werden müssen,
da deren Verwendung sonst nicht mehr möglich
ist. Die Ausfüllung der Berichtskarten muß
eine sehr sorgfältige sein, was wir im Hinblick
auf die bisherigen oft sehr mangelhaften Aus-
füllungen besonders betonen wollen.

Diejenigen Zahlstellen und Gauen, deren
Bevollmächtigte die Berichtskarten nicht oder
nicht rechtzeitig einsenden, werden an dieser
Stelle beauftragt.

4. Den Zahlstellen Heidelberg und
Jena ist die Genehmigung zur Erhebung eines
Lokalbeitrages von 5 Pf. pro Woche erteilt
worden.

5. Nachstehend aufgeführte Mitgliedsbücher
bzw. -karten sind den Inhabern ab-

handen gekommen. Dieselben werden
deshalb für ungültig erklärt und sind bei
eventuellem Vorzeigen einzuziehen und an uns
einzusenden.

Nr. 119	ausgestellt für	Georg Heid
" 1394	" "	Carl Pfennig
" 2591	" "	Max Schwambach
" 4306	" "	Oskar Bürger
" 5537	" "	Paul Frieze
" 15634	" "	Adolf Müller
" 16527	" "	Martha Nibel
" 16605	" "	Wanda Dobrowska
" 19169	" "	Wilhelm Bartling
" 20502	" "	Anton Balste
" 23509	" "	Therese Graf
" 23763	" "	Ernst Bohnenberger
" 24002	" "	Berthold Trentler
" 30554	" "	Hans Sagermann
" 34475	" "	Albert Schimang
" 37535	" "	Karl Brumow
" 44238	" "	Hans Baier.
" 56659	" "	

Der Verbandsvorstand.
J. A. Kloth.

Die Aufgaben des Verbandstages.

II.

Das ständige Steigen der Mitgliederzahl
unseres Verbandes beweist, daß auch unter
einem verhältnismäßig hohen Beitrag unsere
Organisation nichts an ihrer Werbefähigkeit
einbüßt. Deshalb sind wir auch mehr denn je
davon überzeugt, daß der so heiß umworbene
Staffelbeitrag nicht als das Allheilmittel an-
gesehen werden kann, welches bewirkt, daß alle
uns noch indifferent gegenüberstehenden Berufs-
angehörigen nach Einführung desselben durch
ihren Beitritt zur Organisation der Allgemei-
heit und sich selbst nützen werden. Wie gesagt,
diese Hoffnung hegen wir nicht, wie wir über-
haupt dem Staffelbeitrag die Fähigkeit ab-
sprechen möchten, die durchschnittliche pro-
zentuale Zunahme unserer Mitgliederzahl auch
nur um einen Bruchteil in günstigem Sinne
beeinflussen zu können. Nicht hohe oder niedrige
Beiträge, sondern die agitatorische Tätigkeit der
Mitglieder übt auf das Anwachsen der Organi-
sation einen entscheidenden Einfluß aus. Er-
lahmen die Mitglieder in ihrer intensiven Agi-
tationsarbeit, widmen sie sich nicht mehr, wie
seither, ihrem Verband, dann werden sich sofort
die Folgen dieses Mangels zeigen, indem die
Zahl der wegen Resten oder sonstiger Vorkomm-
nisse zu Streichenden rapid in die Höhe geht,
die Mitgliederzahl des Verbandes also sinkt —
und dies geschieht unbekümmert darum, ob die
Organisation hohe oder niedrige Beiträge er-
hebt. Dann sind es weiter nicht hohe oder
niedrige Beiträge, welche die gewerkschaftlich
Indifferenten veranlassen, der unermüdbaren
Agitation unserer Mitglieder Gehör zu schenken
und sich als Rekruten der Organisation an-
werben zu lassen, sondern es sind in erster Linie
die Leistungen der Organisation, welche sie zu
diesem Schritt bewegen. Also nicht die
Pflichten der Mitglieder kommen zunächst
in Betracht, sondern die Rechte, die ihnen

nach dem Beitritt zustehen, sind es, die ihren
Einfluß geltend machen. Darum ist es für uns
Lebensbedingung, unsere Unterstü t z u n g s -
einrichtungen immer mehr auszubauen.

Verschiedener Art sind die Wünsche, die im
Laufe der Zeit seitens der Verbandsmitglieder
geäußert wurden und welche darauf hinaus-
laufen, unsere Unterstützungseinrichtungen zu
verbessern. Besonders sind es zwei Arten
von Unterstützungen, die mit bewunderungs-
würdiger Beharrlichkeit vor jedem Verbandstag
auf dem Plan erscheinen: die Krankenunter-
stützung und die Invalidenunterstützung. Und
wir müssen gestehen, beiden Arten können
wir unsere Sympathie nicht versagen. Zunächst
die Invalidenunterstützung. Bereits in Nr. 11
unserer Zeitung hat der Verbandsvorstand durch
den Kollegen Haneisen einen Entwurf für eine
Invalidenunterstützung unseren Mitgliedern
unterbreitet. Er kam damit einem Beschluß des
letzten Verbandstages nach, der ihn verpflichtete,
vor dem Stattfinden des zehnten Verbandstages
den Mitgliedern einen solchen Entwurf
zwecks Urabstimmung über die Einführung
eines solchen Unterstützungszweiges vorzulegen.
Unsere Mitglieder haben nunmehr Gelegenheit,
an der Hand dieses Entwurfes über seine Zweck-
mäßigkeit zu befinden. Die bis jetzt laut ge-
wordenen Meinungen lassen darauf schließen,
daß der Kampf um die Invalidenunterstützung
ein heißer werden wird, und ist das Resultat
der Urabstimmung auch nicht annähernd vor-
auszusagen. Dies ist im Interesse der Sache
sehr bedauerlich, zumal sich anscheinend gerade
in den Tarifstädten eine entschiedene Agitation
gegen die Invalidenunterstützung bemerkbar
macht. Und doch wird wohl kaum ohne die
tätigste Mithilfe gerade der Tarifstädte dieser
Unterstützungszweig zur Einführung kommen
können.

Täglich haben wir Gelegenheit, zu be-
obachten, wie alte und junge Menschen, die
durch irgendwelchen unglückseligen Umstand um
ihre gesunden Glieder gekommen sind, auf die
Mildtätigkeit ihrer Mitmenschen angewiesen,
alles nur irgend Erdenkbare anstellen, um sich
zu der mehr als fargen Rente, die ihnen von
Staats wegen zuteil wird und die zum Sterben
zu hoch, zum Leben aber zu niedrig ist, noch
einen kleinen Zuschuß hinzuzuerdienen. Wie
oftmals haben wir Gelegenheit, zu sehen, wie
alte in harter Fron ergraute Menschen von
demselben Unternehmer, dem sie ein Menschen-
alter gedient haben, wegen angeblicher Leistungs-
unfähigkeit entlassen werden, wie diese alten
ausgenutzten Menschen, die schon im besten
Mannesalter infolge angestrengtester Arbeit
von Jugend an zum Greise wurden, wie diese
sich zu meist vergebens bemühen, ein ander-
weitiges Unterkommen zu finden und fast immer
im größten Elend ihre Tage beschließen. Gehen
wir hinaus an schönen Tagen, um uns an Wald
und Flur zu erfreuen, dann finden wir sie alle,
die Unglücklichen, da draußen, mit mildem Blick
ein Almosen heischend. Da einer ohne Arm,
dort einer mit einem Stelzfuß, hier ein Blind-
er — und alle fast im Dienste des Kapitals ver-
unglückt. Wer ist unter uns, der dies alles
noch nicht gesehen hätte? Gibt es noch einen,

der sich nicht schon einmal mit Grausen von diesen Armeisten der Armen abgewendet hätte, dem nicht schon einmal der Gedanke durch die Seele blühte: Wenn es dir auch mal so ginge? Ist noch einer da, dem nicht angesichts dieses Glendes das Blut rauber durch die Adern rollte, der noch niemals in ohnmächtigem Grimme die Hände zur Faust geballt und Bervünschungen gegen solche aller Menschlichkeit hohnsprechenden Zustände ausgesprochen hätte? Und wer dies ganze Glend nur einmal mit lebenden Augen gesehen hat, den wird das ernste Verlangen ergreifen, solche Zustände beseitigt zu sehen. Aber wer hilft diese beseitigen? Vater Staat, der uns die Steuergrößen abnimmt? O nein, der hilft nur alle die Glenden und Erbarmungs-würdigen zu vermehren, die Not größer zu machen. Wie mancher kraft- und gesundheitsstrotzende junge Mann kehrt jetzt z. B. mit zerschmetterten Gliedern aus Südwestafrrika zurück, wo er um nichts und wieder nichts zum Krüppel wurde. Oder sind es die Unternehmer, die Kapitalisten, die ja eigentlich das größte Interesse an der Beseitigung solcher Zustände haben müßten? Fast wäre es zum Lachen, wenn es nicht gar so traurig wäre, gerade diese Leute unter den Mitführenden zu suchen. Gebt Euch keine Mühe, Ihr findet sie nicht, und wenn Ihr, einem Diogenes gleich, mit der Laterne sucht. Diese Leute, in deren Interesse es gelegen sein müßte, daß die Zahl der Unglücksfälle sich verminderte, diese Leute fragen den Teufel danach, wenn irgendeiner der bei ihnen Beschäftigten von einem türkischen Rad erfaßt, gequetscht wird. Ist einer nicht mehr brauchbar, dann kommt eben ein anderer. Hundertfältig stehen sie ihnen ja zur Verfügung.

Aber es braucht ja nicht immer gerade ein Unglücksfall zu sein, der einen Arbeiter aus Brot und Lohn bringt, der ihn arbeitsunfähig macht. Die heutige Wirtschaftsweise bedingt es, daß Kinder im zartesten Alter mit in ihrer Art zur Vermehrung des elterlichen Verdienstes beitragen müssen. Oftmals noch vor dem alltäglichen Schulbeginn müssen sie dem Kapitalismus, dem allmächtigen, ihr Opfer bringen. Keine Minute freie Zeit bleibt ihnen, den kindlichen Körper im frischen, frohlichen Spiel zu tummeln und für spätere ernstere Zeiten zu stählen. Arbeiten müssen sie, und damit wird ihnen schon in ihrer Kindheit der Keim zu frühem Siechtum eingepflanzt. Im besten Mannesalter ist ihre Kraft verbraucht, und kein

Mensch bekümmert sich mehr um sie. Und da dürfte es die schönste Aufgabe einer Organisation sein, diesen von allen Belassenen beizustehen und ihnen eine finanzielle Beihilfe zu gewähren, die es ihnen in Verbindung mit der staatlichen Rente ermöglicht, ohne direkte Sorgen leben zu können. Wohl kann eine solche Invalidenunterstützung nicht so sein, daß nimmeh nach Einführung derselben alle Not von den Unterstützungsempfängern ferngehalten ist. Das kann sie nicht. Aber was sie kann, das ist, daß sie die Empfänger davor bewahrt, auf die Almosen ihrer Mitmenschen angewiesen zu sein. Es zeugt von tiefstem Empfinden, denen, die absolut und dauernd erwerbsunfähig sind, beizustehen und sie vor dem äußersten zu bewahren. Kein anderer unserer Unterstützungszweige verrät ein größeres solidarisches Empfinden als wie die Invalidenunterstützung. Darum würde es höchst bedauerlich sein, wenn dieser Unterstützungszweig nicht zur Einführung käme. Hier gilt es für die jüngere Kollegen-schaft, für das unausschleibliche Alter und die damit untrennbar verbundene Arbeitslosigkeit resp. Arbeitsunfähigkeit eine Einrichtung zu schaffen, die von den älteren unserer Mitglieder schon lange begehrt wurde. Keiner weiß, ob er nicht schon bald in die Lage kommen wird, diese Unterstützung in Anspruch nehmen zu müssen. Keiner ist gefeit gegen das Alter, gegen Unglücksfälle. Und die ältere Kollegen-schaft? Nun, mancher der Alten wird schon mit banger Besorgnis die Stunde haben herankommen sehen, in der es heißen wird: verbraucht. Und er wird darum sein Bestes anbieten, der Invalidenunterstützung, die ihm dies schreckliche Wort weniger drohend erscheinen läßt, zur Einführung zu verhelfen.

Die Invalidenunterstützung würde, menschlichem Ermessen nach, in allererster Linie unseren älteren Mitgliedern zugute kommen. Das ist gut so, denn dadurch würde der ständigen Plage der älteren Kollegen-schaft, daß die Organisation in erster Linie für die jüngeren Mitglieder Sorge, jeder Boden entzogen. Die Organisation ist bestrebt, allen zu helfen, alle zu unterstützen. Und die Einführung der Invalidenunterstützung wird ein weiterer Schritt in Verfolg dieses Bestrebens sein. Mancher Kollege, der schon jahrelang seiner Gemertschafft gegenüber jederzeit seine Pflicht erfüllte und dabei von den ihm zustehenden Rechten keinen Gebrauch gemacht hat, wird die Invalidenunter-

stützung höchst willkommen heißen, weiß er doch jetzt, daß die Organisation auch ihm zu helfen bereit ist, wenn dies not tut. Die Urabstimmung sollte darum eine überwältigende Mehrheit für die Invalidenunterstützung ergeben.

Internationales.

(Nachdr. verb.) Der Buchbinder in Portugiesisch-Indien. (Von unserem indischen Korresp.) Der Buchbinder in Portugiesisch-Indien ist ein guter Katholik und ein guter Portugiese, er besitzt also diejenigen Haupteigenschaften, die ein braver Buchbinder besitzen soll, nämlich Religion und Patriotismus. Daß er dabei ein ganz kümmerlicher Vertreter unserer Branche ist, fällt nicht zu sehr ins Gewicht; denn der Katholizismus und das Portugiesische machen alles gut. Doch ich muß zur Erklärung einiges vorausschicken.

Man muß es den Portugiesen lassen, daß sie es seiner Zeit, bei ihrer Niederlassung an der Westküste Indiens, verstanden haben, sich ein wundervolles Land auszusuchen, von ausnehmender tropischer Schönheit und Fruchtbarkeit und mit einem Hafen, um den die Engländer die Portugiesen beneiden. Die Portugiesen sind denn auch gleich sehr wacker mit der Kultivierung des Landes ans Werk gegangen. Die einheimische Bevölkerung besteht heute zum größten Teil aus Mischlingen zwischen Portugiesen und Eingeborenen, die sich europäisch kleiden; und auch von den reinrassigen Eingeborenen kleiden sich viele europäisch und nennen sich mit Stolz schlechtweg „Portugiesen“, auch wenn sie noch so dunkelbrauner Haut sind. Im übrigen wimmelt es im ganzen Land von alten und neuen Kirchen, Kapellen und Heiligenbildern und in den Kirchen von Reliquien-schreinen; denn sehr viele und sehr wunderbare Dinge haben sich im Lande Goa zugetragen. Da nun einmal nach Ansicht der Portugiesen die Kolonisations- und Kulturtätigkeit in wildern Ländern lediglich im Missionieren aufzugehen scheint, so muß man anerkennen, daß sie eifrig und mit Erfolg in ihrer indischen Kolonie gearbeitet haben, denn man ist heute in keinem Teile Indiens seines Lebens und Eigentums so sicher, und kann so vollständig ohne jede Furcht vor räuberischen Ueberfällen sein, wie in den einsamsten Gegenden der Inseln, wie in Portugiesisch-Indien, während der Fremde in Britisch-Indien, wo unter den Eingeborenenmassen das Christentum sichtbar überhaupt keine Fortschritte macht, sogar in der

Die Jugendfreunde.

Von M. Gorzkij.

Aus dem Russischen übersetzt von F. Vertuch.

(Vorfesung.)

„Nun gut denn! Wenn es sein muß, werde ich schweigen. Ich kann auch schweigen, wenn ein anderer mein Gerede nicht hören will. Aber doch ärgerst Du Dich ohne Grund. Bin ich denn schuld daran, daß Du ein Bagabundenleben führen mußt?“

Der Arrestant blieb stehen und biß die Zähne so aufeinander, daß seine Backenknochen in spitzen Winkeln hervortraten und die grauen Stoppeln darauf wie bei einem Igel zu Berge standen. Er maß Zesim von oben bis unten mit einem zornglühenden und unzufriedenen Blick.

Ehe aber noch Zesim dieses Mienenspiel bemerkt hatte, begann er wieder mit großen Schritten voranzuschreiten.

Ueber das Gesicht des geschwägigen Wächters zog wie ein Schatten der Ausdruck einer zerstreuten Nachdenklichkeit. Er blickte nach oben, wo die Triller der Lerchen herkamen, pfiß ihnen zwischen den Zähnen nach und schlug mit dem Stock den Takt zu seinen Schritten.

Sie näherten sich dem Waldessaum. Der Wald stand leblos, wie eine dunkle Wand — sein Laut tönte den Wanderern entgegen. Die Sonne war schon im Sinken begriffen, und ihre schrägen Strahlen kleideten die Gipfel der Bäume in Purpur und Gold. Die Bäume

trönten eine düstere Feuchtigheit aus, und das düstere und ernste Schweigen, welches den Wald erfüllte, erzeugte ein banges Gefühl.

Wenn der Wald vor den Augen steht — dunkel und regungslos, wenn er ganz in geheimnisvolles Schweigen gehüllt ist und es dann ist, als ob jeder Baum nach etwas hinhorche — dann scheint es, als sei der ganze Wald von etwas Lebendigem erfüllt, das nur einen Moment den Atem anhält — und dann will es scheinen, als werde im nächsten Augenblick etwas Riesenhaftes und dem menschlichen Verstand Unbegreifliches aus dem Walde heraustreten und mit machtvoller Stimme zu reden beginnen von den großen schöpferischen Geheimnissen der Natur.

Nachdem Zesim und sein Gefährte den Waldessaum erreicht hatten, beschloßen sie, auszurufen und setzten sich ins Gras neben den breiten Stumpf einer Eiche. Der Arrestant nahm langsam seinen Mantel vom Rücken herunter und frug den Wächter gleichmütig: „Willst Du Brot?“

„Wenn Du mir gibst, so nehme ich!“ sagte Zesim lächelnd.

Und dann fingen sie an, das Brot zu kauen — Zesim aß langsam und feuchte dabei beständig, nach links ins Feld schauend, sein Gefährte aber hatte sich vollständig in den Prozeß der Sättigung vertieft, aß rasch und schmatzte laut dabei, seine Brotkrümle mit den Augen messend. Die Felder fingen an, dunkler zu werden, das Getreide hatte schon sein goldiges Kolorit verloren und war rostig gelb ge-

worden, von Südwesten kamen flockige Wölkchen herauf, die ihre Schatten auf die Felder warfen — und die glitten zum Walde hin, wo die zwei dunklen Menschengestalten saßen. Auch die Bäume warfen Schatten zur Erde, und die Schatten erzeugten in beiden ein wehmütiges Gefühl.

„Gott sei gelobt!“ rief Zesim, sammelte die Brotkrumen aus seinem Schoß und leckte sie von der Hand herunter. „Der liebe Herrgott hat uns gesättigt, niemand hat's gesehen, und wenn auch, so hat's niemand gekränkt! Freund! Bleiben wir ein Stündchen hier sitzen? Wir kommen noch früh genug nach Nummer Sieder!“

Der Freund nickte.

„Nun also! Der Platz ist recht schön, und ich habe ihn gut im Gedächtnis — dort links stand das Herrenhaus der Tuczlow . . .“

„Wo?“ frug der Arrestant schnell, sich nach der Richtung wendend, wo Zesim hingezigt hatte.

„Dort, hinter dem Ausläufer! Alles hier herum hat ihnen gehört. Reich waren sie, aber nach Anhebung der Leibeigenschaft ist es anders geworden. Auch ich habe ihnen gehört — wie alle hier herum. Eine große Familie war es. Der Oberst selbst — Alexander Nikitiez Tuczlow — die Kinder — vier Söhne — wo sind die hingekommen? Als ob der Wind sie auseinander geweht hätte, wie Blätter im Herbst . . . Nur einer, Iwan Alexandrowicz, ist noch da — zu dem führe ich Dich eben; der ist unser Landrat — auch der ist schon alt . . .“

nächsten Nachbarschaft der großen Städte, ja in den Städten selbst, ständig auf der Hut sein muß und sich in Hindu-Dörfern kaum wagen darf.

Mit dieser verhältnismäßig großen Zivilisiertheit der einheimischen Bevölkerung hört aber auch die Herrlichkeit in Portugiesisch-Indien auf. Industriell, geschäftlich ist das Land tot. Nicht einmal mit ihrem ungeheuren Reichtum an Kokosnüssen wissen die Portugiesen etwas anzufangen. Die Bevölkerung in diesem reichen, fruchtbaren und von der Natur so gesegneten Tropenlande könnte sehr reich sein; sie ist aber unter dem portugiesischen Regiment fast ebenso arm geblieben, wie sie vorher auch war, während sich die Hindus in Britisch-Indien von Jahr zu Jahr materiell besser stellen. Aber das vollständige Zurückgebliebenheit des Volkes kann ja auch schließlich den faulen und energielosen Portugiesen ganz einerlei sein; denn der Katholizismus deckt alle Mängel.

Unter solchen Verhältnissen waltet der Buchbinder in Portugiesisch-Indien seines Berufs. Es gibt hier natürlich keine europäischen Buchbinder, nicht einmal europäisch-portugiesische, und woher die indischen Portugiesen eigentlich die Buchbinderei gelernt haben, läßt sich nicht sicher ermitteln. Jedenfalls wird diese Gewerbe hier seit langer Zeit, wenn auch schlecht und salopp, so doch umfangreicher ausgeübt, als alle anderen Gewerbe oder Handwerke. Wahrscheinlich haben die Mönche und Missionare schon in früheren Jahrhunderten die Kunst des Bucheinbindens und alles, was damit zusammenhängt, ihren eingeborenen Schülern gelehrt, und so hat sich das Gewerbe von Geschlecht zu Geschlecht fortgeerbt, ohne daß jemals ein Fachmann sich jemals nach sachgemäßes Buchbinden und Bilder-Einrahmen ins Land gebracht hätte. Außerdem fehlt es den hiesigen Buchbindern an richtigen Material. Ledereinbände sind überhaupt ganz unbekannt, soweit es sich nicht um Bücher handelt, die fertig gebunden aus Portugal hierher gekommen sind. Im allgemeinen ist der indisch-portugiesische Buchbinder zufrieden, und ist man mit ihm zufrieden, wenn er die einzubindenden Bücher mit einem dünnen biegsamen oder leicht brüchigen Pappdeckel umkleidet, der mit irgend einem dünnen Stoff bezogen wird, und auf den Rücken des Buches ein Streifen Stoff aufklebt, der die Heftfäden verdeckt. Meist sind es Schulbücher und Schulhefte, die eingebunden werden, da in Portugiesisch-Indien der Schulbesuch, selbst seitens der Mädchen, durch die

katholischen Orden schon früh eingeführt und populär gemacht worden ist.

Sehr wichtig ist bei dem indisch-portugiesischen Buchbinder das Einrahmen von Bildern. In dieser Beziehung erhalten sie fortgesetzt auch von weniger Bemittelten viel Arbeit. Und zwar sind es meist jene billigen, schreiend bunten, meist geschmacklosen Veldruckbilder, die religiöse und speziell katholische Sujets darstellen, wie sie auch in Deutschland in Bauern-dörfern noch zahlreich zu finden sind. Diese Bilder werden in großen Mengen aus Portugal hierher geschickt und bilden das Entzücken der hiesigen Bevölkerung, ein Entzücken, das kirchlicherseits eifrig genährt wird. Die Bilder kommen aber nur zu ganz geringem Teil in einer Umrahmung hierher, so daß das Einrahmen hier geschehen muß. Es läßt sich denken, daß die Arbeit unschön, und zugleich wenig dauerhaft ist. Oft wird das Bild auf ein gleich großes Brettchen aufgeklebt, eine zurechtgeschnittene alte Fensterscheibe darüber gedeckt und das ganze durch einen am Rand herumlaufenden aufgeklebten bunten Streifen aus Stoff zusammengehalten. Rahmen am Stück werden sehr wenig nach Portugiesisch-Indien importiert, so daß der indisch-portugiesische Buchbinder auf eigene Stücke angewiesen ist. Auch verlangt man von ihm keine große Kunst, nicht viel Schönheits-sinn und nicht viel Dauerhaftigkeit seiner vollbrachten Arbeit.

Im übrigen aber ist unser dunkelbrauner Kollege in Portugiesisch-Indien ein guter Geschäftsmann, weniger darin, daß er sich das Einbinden und Einrahmen für hiesige Verhältnisse ganz gut bezahlen läßt, als vor allem darin, daß er mit Papier, Tinte, Bleistiften und allem, was in die Branche paßt, einen flotten Handel treibt. Da es an Spezial-Papier- und Schreibwarengeschäften, mit einer Ausnahme selbst in der Hauptstadt Banjim fehlt, so ist er ohne Konkurrenz in diesem Geschäft, und sein kleines Lädchen ist viel besucht, wenn auch meist von Schulkindern. So ist der Mann mit seinem Lose zufrieden und fühlt sich in seinem Portugiesentum und Katholizismus glücklich! A. D.

(Nachdr. verb.) Das Buchbindergewerbe in Palästina. (Eigenbericht aus Jerusalem.) Palästina ist das deutsche aller Orientländer und das einzige, in welchem man lediglich mit der Kenntnis der deutschen Sprache auskommen kann. Abgesehen von der großen Anzahl hier aufständiger Deutscher -- ausschließlich Württemberger --, ist der größte Teil der Juden, der

Zionisten, deutschsprechend, und da Handwerk und Handel in den Händen dieser beiden Parteien liegen, so ist eben dieses Vorherrschende des Deutschen erklärlich. Es ist auch noch heute in allen Handwerken hier etwas zu wollen, nur im Buchdrucker- und im Buchbinderhandwerk kann nichts erreicht werden. Es würde daher für keinen europäischen Buchbinder ein Vorteil sein, nach hier überzusiedeln, worauf wir ganz besonders hinweisen, weil vielfach in der Tages- und auch in der Nachpresse auf Palästina als auf ein besonders gelobtes Land hingewiesen wird.

Nicht als ob man hier in Palästina keine Buchbinderarbeiten zu vergeben hätte. Der Bedarf ist sogar ganz rege, und das um so mehr, als die Buchbinder auch Kartonnagenfabrikanten sind und die Kartonnagen nebenbei anfertigen. Sie können sich aber nicht halten, weil die religiösen Stiftungen wie Klöster, Waisenhäuser und Missionsanstalten sämtlich ihre Buchbinderwerkstätten haben, in denen neben dem Inlernen der jungen Leute zum Gewerbe das Missionieren Hauptfache ist. Und eben diese Buchbinderereien sind es auch, die jedem anderen Buchbinder die Existenzmöglichkeit nehmen; denn sie arbeiten für das Publikum zu erstaunlich billigen Preisen, ohne Arbeitslöhne zu berechnen, sondern lediglich die Preise für ihr Rohmaterial berechnend, und da sie dieses wiederum in großen Posten beziehen, so stellen sich die fertigen Sachen allerdings äußerst billig. Außerdem ist die Arbeit so schön und tadellos, wie ein Privatbuchbinder sie für einen auch nur annähernd gleichen Preis gar nicht liefern könnte; denn ist auch das kleinste Fehlerchen an einer Arbeit, so wird das ganze wieder heruntergerissen und von neuem begonnen. Ob viel Material dabei verloren geht, ist diesen Missionsbuchbindereien vollständig einerlei, wenn nur im Laufe seiner Lehrlings- und Gesellenzeit der einzelne zum Christentum bekehrt wird. Das Publikum zieht diese billig arbeitenden Buchbinderereien selbstverständlich anderen vor, und so würde es sich gar nicht lohnen, eine Konkurrenz versuchen zu wollen.

Diesen Zuständen ist der Umstand günstig, daß man hierzulande weder Arbeitergesetze, noch Lehrlings-, Gesellen- oder Meisterprüfung kennt, keine Krankenkassen hat und auch keine Kündigungs- oder Engagementszeiten festhält. Man engagiert die betreffende Arbeitskraft und konzentriert sie den Ansprüchen nicht, so wird sie eben einfach entlassen. Ebenso kann der Ar-

Der Arrestant lachte auf. Er lachte dumpf -- so eigen von innen heraus -- die Brust und der Leib bewegten sich dabei, das Gesicht aber blieb unbeweglich, nur zwischen den Zähnen heraus erkühten dumpfe, geradezu bellende Laute.

Jesim rißte ängstlich, nahm seinen Stoch feiter in die Hand und fragte: „Was ist Dir? Daß Du Anfälle -- wie?“

„Es ist nichts -- das vergeht,“ sagte der Arrestant in abgerissenen Lauten -- „erzähle mir weiter --“

„Ja -- also, so stehen die Sachen -- früher gab es eine Luczkowische Herrschaft und jetzt ist nichts mehr da. -- Einige sind gestorben, andere verdorben -- kein Hahn kräht mehr nach ihnen. Besonders der eine -- der jüngste -- Viktor hat er geheißt -- Witter. Ich war sein Kamerad . . . als die Weibeigenschaft aufgehoben wurde, waren wir ungefähr vierzehn Jahre alt. -- Das war ein Junge, Gott sei ihm gnädig! Ein reiner Sprudel! Den ganzen Tag sprang und brauste er herum . . . wo der jetzt sein mag? Ob er lebt oder schon tot ist?“

„Was war denn Gutes an ihm?“ fragte Jesims Gefährte leise.

„Alles!“ rief Jesim. „Seine Schönheit, sein gutes Herz . . . ach, bester Mann, damals hättest Du uns sehen sollen -- ei, ei, ei! Welche Spiele wir spielten, welche ein fröhliches Leben wir führten! Oft rief er nach mir: Jesim! Gehn wir auf die Jagd! Er hatte ein Gewehr -- sein Vater hatte es ihm zum Geburtstags-geschenk -- und für mich stibitzte er ein

anderes. Und dann gingen wir in den Wald -- für einen, zwei, drei Tage! Dann kamen wir nach Hause -- er bekam Schelte, ich Prügel. Und siehe da -- am anderen Tage wieder: Jesim, gehen wir Schwämme suchen! Was wir an Wägen gefangen haben -- Tausende! Schwämme haben wir gesammelt -- nach Zentnern! Er fing Schmetterlinge und Käfer, steckte sie in Schachteln auf Nadeln -- interessant war das! Auch Lichen lehrte er mich -- Jesim, sagte er, ich werde Dich lehren! Also los! Und dann fing er an . . . sage „A“, -- ich brüllte a--a--a! Zum Lachen war's. Erst betrieb ich's des Spätes halber -- wozu braucht denn der Bauer das Lesen und Schreiben! Er aber redete mir ein: dazu bist Du aus der Leibeigenschaft befreit worden, damit Du etwas lernst -- wenn Du lesen kannst, wirst Du das Leben kennen lernen und die Wahrheit suchen können! -- So ein Kind nimmt eben alles auf, was es von den Erwachsenen hört, und plappert's dann nach -- ist ja doch alles Ansjun-natürlich . . . Das Herz ist die Hauptsache, das Herz weiß einem schon den Pfad zur Wahrheit -- das kennt sich aus. Also so belehrte er mich, und nahm sich der Sache so an, daß er mir keinen freien Augenblick ließ. Ich flichte ihn an: bitte, sagte ich, ich kann's nicht bewältigen, 's ist zu viel für mich! Hat er mich da angefahren! Mit Vaters Reitpeitsche werde ich Dich prügeln -- aber lernen mußt Du! Da hatten wir's! Ich lernte also . . . einmal brannte ich durch von der Stunde -- einfach aufgesprungen bin ich -- und weg war ich! Da hat er mich den ganzen Tag mit dem Gewehr

gehüht -- totschießen wollte er mich! Nachher erzählte er mir: wenn ich Dich, sagte er, an dem Tage getroffen hätte -- ich hätte Dich erschossen! So einer war das! Unbengsam -- feurig -- der richtige Gebieter! Er hatte mich gern. -- eine Feuerseele war's . . . als mich mein Alter einmal durchgeprügelt hatte, und er hereinkam und das sah -- lieber Gott -- was da Lösung! Was wurde er, fing an zu zittern, ballte die Fäuste, und nun -- an den Vater! „Wie kamst Du Dich unterstehen?“ Mein Alter sagte: „Du bin ja der Vater!“ -- „Aha! Also gut denn. Du bist der Vater -- allein kann ich mit Dir nicht fertig werden, aber Dein Rücken wird ebenso Striemen bekommen wie der Deines Sohnes!“ Aufgehnt hat er da und ist weg-gelaufen . . . Und was meinst Du, Väterchen? Sein Versprechen hat er gehalten! Er muß wohl die Dienerschaft angehekt haben, denn eines schönen Tages kommt mein Alter nach Hause und ächzt; das Semd wollte er herunterziehen, das war aber am Rücken festgeklebt . . . Jörnig wurde der Vater damals: „Du hab' ich, meine Schmerzen zu verdanken, Du Augen-diener!“ Und dann gab er mir eine gehörige Tracht Prügel. Wegen des Augendieners aber, da hatte er unrecht -- das bin ich nie gewesen. . . .“

„Richtig, Jesim, das bist Du nie gewesen!“ bestätigte der Arrestant -- und schreckte auf -- „das merkt man auch jetzt -- Du kannst kein Speichelkecker gewesen sein,“ fügte er rasch hinzu. . . .

(Fortsetzung folgt.)

beiter seine Stelle, sobald ihm dieselbe nicht mehr behagt, ohne Angabe eines Grundes verlassen. Allerdings ist dies Geschilderte fast allein für Jerusalem und Bethlehem zutreffend. In den anderen größeren Städten, wie Kaifa, Jaffa, Nazareth, Librias, wo es keine Missionsstationen gibt, wird der Buchbinder in sein Recht treten. Die Ortschaften haben aber genügend Buchbindereien, und es ist schwerlich anzunehmen, daß eine zugereifte fremde Kraft Beschäftigung fände. Nur die Lehrmeister in den religiösen Buchbindereien sind von Europa gekommen tüchtige Leute, die meist aus Abenteuereifer oder aus irgend einem mehr oder minder dunklen Grund ihre Heimat verlassen haben. Bei aller Vorzüglichkeit ihrer Leistungen und bei der anstrengenden und verantwortungsreichen Arbeit, die sie ausführen, ist eine Bezahlung von 25 Fr. Wochenlohn noch weniger als ein Hungerlohn. Zudem ist eine 10stündige Arbeitszeit hier gang und gäbe, und da es eben keine Gesetze gibt, so kann der Vorstand, falls viel Arbeit ist und es ihm beliebt, die Angestellten auch noch länger beschäftigen.

In den erwähnten Städten außer Jerusalem könnte sich nur dann ein Buchbinder erfolgreich niederlassen, wenn er zugleich Kartonnagen anfertigt, über eine kleine Druckerei verfügt (Briefköpfe, Bogen, Karten) und gleichzeitig einen Handel mit allen in Betracht zu ziehenden Artikeln der Schreibwarenbranche, inklusive einiger einschlägiger Luxusartikel, wie Photographierahmen, Visitenkartentäschchen, Etuis, Albums für Karten und Photographien und ähnliches treibt. Zu solchem Unternehmen sind allerdings Sprachkenntnisse nötig, zum mindesten das Gebräuchlichste im Französischen und Englischen, arabisch lernt sich hier im Laufe der Zeit.

Jahresbericht des Gau 5.

Das Jahr 1906, welches uns in der Provinz Gelegenheit geben sollte, den dort arbeitenden Kollegen und Kolleginnen einen Minimallohn und eine geregelte Arbeitszeit zu erringen, erhielt durch die Aussperrung in den drei Städten Berlin, Leipzig und Stuttgart ein anderes Gepräge. Es war nunmehr unsere höchste Aufgabe, die Kollegen und Kolleginnen für diesen Kampf zu interessieren. Daß uns dies gelang, wird durch den Opfermut der Einzelmitglieder im Gau 5 bestätigt. Vornehmlich uns der Kampf, welcher in den drei Städten tobte, und der die Extraträger in Begleitung hatte, die Agitation zur Werbung neuer Mitglieder sehr erschwerte, haben wir doch versucht, die Mitglieder des Gau 5 im Laufe des Sommers 1906 zu einer Lohnbewegung heranzubilden, welche im Herbst 1906 inszeniert werden sollte. Unsere Mitglieder hegten die Hoffnung, daß endlich einmal etwas für sie getan werde. Denn die abgewaltenden Lohn- und Arbeitsverhältnisse, niedriger Lohn, lange Arbeitszeit und das liebe Kost- und Logiswesen hatten bewirkt, daß unsere Kollegen und Kolleginnen mit frohem Mut und mit Energie der Lohnbewegung entgegen gingen. Im Oktober und November haben sämtliche Unternehmer in Halberstadt, Wittenberg, Osterwieck, Quedlinburg, Achtersleben, Wennigerode und Oschersleben folgendes Zirkular erhalten:

An die Herren Buchbindereibesitzer, Inhaber von Kartonnagenfabriken und solchen Betrieben, in welchen Buchbinder beschäftigt werden.

Sehr geehrter Herr! Hiermit erlauben wir uns, Ihnen folgendes zu unterbreiten:

Die im vergangenen sowie auch in diesem Jahre aufgenommene Statistik über die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der in Buchbindereien und anderen Betrieben beschäftigten Berufsangehörigen hat gezeigt, daß die Löhne derselben nicht auf der Stufe stehen, welche notwendig ist, um eine Lebensweise zu gestatten, welche dafür bürgt, daß die Arbeitskraft dieser Personen bis in ältere Jahre hinein erhalten bleibt. Aus diesem Grunde erlauben wir uns, den Herren Prinzipalen nachstehende Vorschläge in bezug auf Lohn und Arbeitszeit zu unterbreiten:

Der Minimallohn beträgt für Gehülfen im ersten Gehülfsjahr 15 Mk., im zweiten 18 Mk., im dritten 20 Mk., darüber hinaus 23 Mk. Allen, welche diese Minimallohne beziehen, ist eine Zulage von 10 Proz. zu gewähren.

Die tägliche Arbeitszeit beträgt 9 Stunden. Für Ueberstunden werden bis 9 Uhr abends 25 Proz., nach 9 Uhr 33 1/3 Proz. Aufschlag bezahlt. Die geschlichen Feiertage werden bezahlt. Afford-

arbeiter erhalten für die erste Ueberstunde 10 Pf., für jede weitere 15 Pf. Zuschlag.

Wenn Sie berücksichtigen, daß in den letzten Jahren eine ganz bedeutende Steigerung der Preise für Lebensmittel eingetreten ist und, wenn der neue Zolltarif erst zu voller Wirksamkeit gelangt ist, noch weiter eintreten wird, so glauben wir, daß Sie unseren Wünschen Rechnung tragen werden, und zeichnen

Hochachtungsvoll

Rudolf Herzberg

für die Mitglieder im Gau 5 des Deutschen Buchbinderverbandes.

Gefällige Antwort wollen Sie bis zum 1. Dezember 1906 an Rudolf Herzberg, Magdeburg-W., Große Diesdorferstr. 27, gelangen lassen.

Dieses Zirkular hat unter den Herren Unternehmern einen Sturm der Entrüstung deshalb hervorgerufen, daß es sich ein ihnen fremder Mann erlaube, im Namen des Deutschen Buchbinderverbandes für die bei ihnen arbeitenden Kollegen und Kolleginnen geregelte Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erbitten. Da nun aber unsere Mitglieder die zur Bewegung nötige Schule genossen hatten, fühlte sich ein Teil der Unternehmer im Gau 5 veranlaßt, den Kollegen eine Zulage zu gewähren. Im übrigen erhielt der Gaubehörmächteste zu einer Versammlung Einladung, welche in Halberstadt stattgefunden hat und in der die Unternehmer aus dem Regierungsbezirk Magdeburg anwesend waren.

Zu dieser Versammlung wurden nun unsere Wünsche anerkannt. Die Arbeitszeit, welche 10, 11 und 12 Stunden betrug, wurde auf 10 Stunden festgesetzt. Für Kollegen, welche sich im ersten Jahr nach dem Auslernen befinden, beträgt der Lohn 15 Mark, im zweiten Jahr 18 Mk. usw. Vorkünftig können wir mit diesem ersten Erfolg zufrieden sein, wurde doch dadurch die Anerkennung des Deutschen Buchbinderverbandes kundgetan. Nun liegt es an unseren Kollegen und Kolleginnen, das Errungene festzuhalten und noch weiter auszubauen und dafür Sorge zu tragen, daß alle uns fernstehenden Kollegen und Kolleginnen dem Verbande zugeführt werden. Denn es ist unmöglich, daß die Gauleitung ohne die Hilfe der Mitglieder die Agitation wirksam fördern kann. Nach unserm Dafürhalten haben auch die Mitgliedschaften Magdeburg, Halle a. S., Zeitz und Dessau sich redlich Mühe gegeben, den Anforderungen des Verbandes gerecht zu werden. Die Meinungen der Mitgliedschaften und der untrigen in betreff der Gautage sind verschieden.

Wir hoffen, daß im Jahre 1907 diese Differenz geschlichtet wird durch beiderseitiges Entgegenkommen.

Wir lassen nun die Abrechnung der Verbands- und Gaukasse vom Jahre 1906 folgen:

Verbandskasse.	
Einnahme:	
5167 Beiträge à 45 Pf.	2325,15 Mk.
640 " à 20 "	128,- "
1649 Extrabeiträge à 20 Pf.	329,80 "
199 " à 10 "	19,90 "
Auf Listen gezeichnet	206,21 "
Eintrittsgeld: 6 à 1 Mk.	6,- "
" 17 à 15 Pf.	8,50 "
" 7 à 20 Pf.	1,40 "
Summe der Einnahme	3024,96 Mk.
Ausgabe:	
15 Proz. an die Gaukasse	367,95 Mk.
8 Proz. an den Gauborsteher	196,24 "
An die Verbandskasse gelandt	2381,47 "
Für Rechtschutz	9,30 "
Umzugskosten	70,- "
Summe der Ausgabe	3024,96 Mk.
Gaukasse.	
Einnahme:	
Bestand von 1905	591,48 Mk.
15 Proz. aus den Beiträgen	367,92 "
5167 Beiträge à 5 Pf.	258,25 "
Summe der Einnahme	1217,75 Mk.
Ausgabe:	
Reisen und Agitation	188,30 Mk.
Krankengeld	89,50 "
Kartellbeiträge	21,88 "
Porto für 1906	225,84 "
Lohnbewegung im Gau	69,10 "
Verschiedene Ausgaben	15,95 "
Summe der Ausgabe	548,07 Mk.
Mitgliederbewegung im Jahre 1906.	
Bestand Ende 1905	101 männliche, 11 weibliche
Eingetreten	28 " 7 "
Zugereift	58 " — "
Abgereift	76 " — "
Ausgeschlossen	5 " 4 "
Wegen Resten gestrichen	5 " — "
Bestand Ende 1906	98 " 10 "

Arbeitslos	13 männliche	56 Weibchen
Krank	16 " 55 "	
"	5 weibliche	14 "
Reste haben	43 männliche	205 "
"	3 weibliche	11 "

Es würden ja die Errungenschaften im Gau 5 uns erhalten und auch weiter ausgebaut werden können, wenn die Mitglieder für die Folge die Anweisungen der Gauleitung befolgen, vor allem bei der Gewinnung neuer Mitglieder und bei reger Unterstützung des Gauarbeitsnachweises, an welchen sich die Arbeitgeber des Gau 5 verschärfend wenden. Wenn wir uns geloben, in diesem Sinne zu handeln, dann werden wir in den folgenden Jahren günstigere Resultate veröffentlichen können. Magdeburg. R. Herzberg.

Nachklänge der Aussperrung.

Es folgen nun Anklagen wegen Vergehen gegen § 153 der Gewerbeordnung, dessen Wortlaut wir hiermit anführen wollen. Er lautet:

„Wer andere unter Anwendung fürpeinlichen Zwanges durch Drohungen, durch Ehrverletzung oder durch Verurteilungseffekturen bestimmt oder zu bestimmen versucht, an Verabredungen zur Erlangung besserer Lohn- und Arbeitsbedingungen teilzunehmen, oder ihnen Folge leistet, oder andere durch gleiche Mittel hindert oder zu hindern versucht, von solchen Verabredungen zurückzutreten, wird mit Gefängnis bis zu drei Monaten bestraft, sofern nicht durch Strafgesetze eine härtere Strafe eintritt.“

Auf Grund dieses für die Arbeiter zu gefährlichen Paragraphen haben auch einige unserer Mitglieder die „deutsche Freiheit“ für kürzere oder längere Zeit mit dem Gefängnis vertauschen müssen.

Eine Kollegin wurde zu einem Tag Gefängnis verurteilt, weil sie zu einer Arbeitswilligen gesagt haben sollte: „Wenn Sie weiter arbeiten, werden Sie doch mal rausgeschmissen, dann können Sie Lumpen sammeln!“ Die Angeklagte bestritt die Äußerung getan zu haben, sie habe ihre Arebe in viel mildere Form gekleidet. Die Zeugin A. beschwor aber die in der Anklage stehenden Worte und der Gerichtshof kam zur Verurteilung. Der Anwaltschaft hatte drei Tage beantragt. In einem anderen Falle war ein Kollege beschuldigt, ebenfalls gegen § 153 gefehlt zu haben. Er sollte einem Arbeitswilligen „Verräter“ und „Pfeil“ zugerufen haben. Die Handlungsweise dieses Arbeitswilligen, welcher selbst schon mitgestrichelt und Unterstützung bezogen hatte, wurde von dem Verteidiger ins richtige Licht gestellt, so daß der Gerichtshof auf Freisprechung erkannte, während der Staatsanwalt eine zweitägige Gefängnisstrafe als angemessen hielt. In der Urteilsausfertigung wurde hervorgehoben, daß die Worte des Angeklagten nicht den Zweck gehabt zu haben brauchen, den Zeugen zum Streiken zu veranlassen, er kann damit auch seine Verachtung dem Zeugen gegenüber wegen dessen Handlungsweise ausgedrückt haben. Es läge ja in diesen Worten eine Beleidigung, deshalb sei aber nicht Anklage erhoben worden. Ein Kollege und eine Kollegin hatten sich wegen Ehrverletzung bzw. Beleidigung zu verantworten. Beide Angeklagte wollten die jungen Mädchen, welche bei A. als Arbeitswillige eingetreten waren, von dem Streik informieren. Die Fabrikantenfrau B. stellte sich aber gleich dazwischen und verbot ihnen dies. Es sollen nun Worte, wie: „Schämen Sie sich, Frau A., Streifbrecher zu beschäftigen“ und zu den Mädchen: „Das ist kein schöner Zug, daß Ihr da arbeitet“, gefallen sein. Außerdem soll der Kollege noch „Streifbrecher“ gerufen und ausgespuckt haben. Die Beweisaufnahme nahm für die Angeklagten keinen günstigen Verlauf. Die Aussagen der Belastungszeugen, speziell der Frau B., wurden in solch bestimmter Form geführt, daß der Gerichtshof die Vernehmung weiterer von den Angeklagten geladener Zeugen ablehnte. Das Urteil lautete bei dem Kollegen auf fünf, bei der Kollegin auf einen Tag Gefängnis. Zu drei Tagen Gefängnis wurde ein Kollege verurteilt, weil er eine Arbeitswillige beleidigt haben sollte. Zwar vertrat der Verteidiger die Meinung, daß der Angeklagte in ruhiger Weise die betreffende Arbeiterin angeredet habe und daß er dadurch dieselbe zur Arbeitsniederlegung nicht unbedingt bewegen wollte. Der Gerichtshof erkannte aber in einer Äußerung des Angeklagten: „Später werden Sie doch wieder rausfliegen!“, welche vom Angeklagten aber bestritten wurde, die Nötigung und kam zur Verurteilung. In der Strafsache gegen Kollegen M. gelang es dem Verteidiger, Freisprechung zu erzielen. Er legte dem Gerichtshof dar, daß es sich in diesem Falle nicht um einen Streik, sondern um eine Aussperrung handele, weil die Forderungen der Arbeiter in einen späteren Zeitpunkt fallen. Der Anwaltschaft beantragte daher selbst die Frei-

sprechung. Es sind nun zwar noch einige Fälle zu behandeln, die aber zum Teil noch nicht abgeschlossen sind oder aber uns das Urteil noch nicht vorliegt. Wir wollen dieselben kurz registrieren und sollen dieselben in dem nächsten Bericht ausführliche Behandlung erfahren. Es wurden noch zwei Kollegen zu je 14 Tagen und ein Kollege zu 3 Tagen Gefängnis verurteilt; vier Kollegen wurden mit Geldstrafen von je 5 Mk. bestraft, während vier Anklagen eine Erledigung noch nicht gefunden haben.

Dies wäre somit eine gebrängte Uebersicht der trüben Seite unserer Lohnbewegung. Es wurden hiernach inf. der Polizeistrafen für Streikpostenstellen auf 1233,40 Mk. Geldstrafe erkannt und sechs Mitglieder mit Freiheitsstrafen von 1—14 Tagen Gefängnis bestraft. Die gesamten Kosten dürften sich auf zirka 3000 Mk. belaufen. Eine genaue Summe läßt sich noch nicht feststellen, da verschiedene Forderungen des Rechtsanwalts, sowie Gerichtskosten noch ausstehen.

Der Bericht der Zahlstelle Leipzig enthält nur die kurze Mitteilung, daß wegen Belästigung der „gelben Garde“ insgesamt 16 Tage Freiheits- und 60 Mk. Geldstrafe, exklusive Gerichtskosten, verhängt wurden.

Dem Bericht der Zahlstelle Stuttgart entnehmen wir:

In 12 Fällen wurden gegen ausgesperrte Kollegen und Kolleginnen öffentliche Anklagen erhoben wegen Vergehen gegen § 153 der Gewerbeordnung und Vergehen gegen § 185 des Reichsstrafgesetzbuchs (Beleidigung). Zwei Kollegen wurden vom Amtsgericht freigesprochen, hingegen wurden beurteilt zwei Kollegen zu je 14 Tagen, einer zu 7 Tagen, zwei zu je 5 Tagen, drei zu je 3 Tagen, einer zu 2 Tagen und eine Kollegin zu 5 Tagen.

Sechs Kollegen und eine Kollegin hatten Verurteilung eingeleitet beim Landgericht, welches bei einem Kollegen die Strafe von 5 Tagen in 25 Mk. Geldstrafe verurteilte und bei einem die Strafe von 14 Tagen auf 10 Tage ermäßigte. Bei vier Kollegen und einer Kollegin war die Verurteilung erfolglos. Nach den erfolgten Verurteilungsverhandlungen waren folgende Strafen von den Angeklagten zu verbüßen, beziehungsweise zu bezahlen: ein Kollege 14 Tage, einer 10 Tage, einer 7 Tage, einer 5 Tage, drei 3 Tage, einer 2 Tage, eine Kollegin 5 Tage, ein Kollege 25 Mk. Geldstrafe. Insgesamt acht Kollegen mit 47 Tagen, eine Kollegin mit 5 Tagen Gefängnis und ein Kollege 25 Mk. Strafe.

Polizeiliche Strafmandate erhielten: ein Kollege 5 Mk., eine Kollegin 5 Mk., zusammen 10 Mk. Polizeiliche Sittierungen und Vorladungen waren in größerer Anzahl vorhanden, doch wurde uns der Ausgang in den meisten Fällen nicht gemeldet.

Für Gerichts- und Verteidigungskosten, Polizeistrafen sowie Entschädigung der zu Geldstrafen Verurteilten waren noch 600,68 Mk. zu bezahlen.

Zur Vervollständigung unserer Uebersicht müssen noch die zwei Privatbeleidigungsakten erwähnt werden, die gegen die Redaktion der „Buchbinder-Zeitung“ anhängig gemacht worden sind. In beiden Fällen handelte es sich um ein und dieselbe Person, die als Kläger auftrat, und zwar um den Presser B. in Leipzig. Ueber beide Verhandlungen wurde bereits berichtet, und zwar in der Nummer 51 vorigen und 12 dieses Jahres. Erstere endete mit 50 Mk. Geldstrafe und Tragung der Kosten, letztere wurde kostenpflichtig abgewiesen.

Insgesamt zeitigte unser Kampf im Vorjahre 109 Tage Gefängnis und rund 2000 Mk. Geldstrafen. Letztere Summe erhöht sich infolge Gerichts- und Verteidigungskosten auf 4—5000 Mk. Genaue Angaben können noch nicht gemacht werden, da, wie der Berliner Bericht sagt, noch verschiedene Gerichtskosten sowie Forderungen des Rechtsanwaltes ausstehen.

Zum Verbandstag.

Wenn die Kollegen den Anregungen in Nr. 9 unserer Zeitung, betreffend den nächsten Verbandstag gefolgt sind, werden die meisten zu der Ueberzeugung kommen, daß die Vorschläge zu neuen Anträgen ganz berechtigt sind.

Betrachten wir uns einmal den § 57 des Statuts. Es heißt da wörtlich:

„Je 300 Mitglieder haben das Recht, einen Delegierten zu entsenden.“

Die Zahl der Mitglieder wird vom Verbandsvorstande aus den gezahlten Beiträgen des dem Verbandstage vorausgegangen Quartals berechnet. Ebenso ist die Bildung von Wahlbezirken von demselben in geeigneter Weise vorzunehmen.

Durch diese Einteilung der Wahlbezirke ergibt sich, daß, wie Kollege Quefleit-Hagen anführte, drei Zahlstellen 36 Delegierte und 103 Zahlstellen 27 Delegierte entsenden. Von ersteren 36 Delegierten würden allein auf Berlin 20 und auf Leipzig 12 entfallen, während Stuttgart sich mit 4 begnügen müßte. Außerdem hätte Dresden, Hannover und München je 3 und Hamburg und ev. Pforzheim je

2 Delegierte zu entsenden. Dies sind 51 Delegierte, so daß für die große Mehrzahl der Zahlstellen ein Rest von 17 Delegierten verbleibt, also weniger als wie die Zahlstelle Berlin allein. Daß dieser Wahlmodus der Entwicklung unseres Verbandes speziell in den Provinzorten nicht zum Segen gereicht, wird mir jeder vorurteilslose Kollege zugeben, liegt doch hauptsächlich in der fetten Entwicklung der Provinz unsere Zukunft. Aus diesem und noch anderen Gründen würde auf alle Fälle der Vorschlag des Kollegen Quefleit-Hagen, der Beachtung wert sein. Jedenfalls sollten alle Provinzorte darauf hinwirken, daß mit dem alten Wahlmodus gebrochen wird.

Um nun der Frage: Wie stärken wir unsere Kasse? näher zu treten, wird es ja wohl am besten sein, den Staffelleibtrag einzuführen, obwohl auch dieser seine Schattenseiten hat, es käme da vor allem die Frage in Betracht: „Nach welcher Form sollen die Beiträge festgesetzt werden und wie soll der Lohn des Einzelnen kontrolliert werden? Der erste Teil dieser Frage ist ja durch den zweiten Artikel in Nr. 9 ganz gut gelöst, während der zweite Teil trotz der gemachten Vorschläge noch manche Schwierigkeiten bereiten wird. Jedenfalls kommen wir aber auf keinen Fall um eine Erhöhung der Beiträge herum. Am besten wäre es sogar, wenn die Erhöhung in dem Maße erfolgte, daß außer unseren bestehenden Unterstützungsanstalten die Einführung der Kranken- und wenn möglich der Invalidenunterstützung erfolgen könnte. Man sollte sich da nicht von kleinlichen Bedenken leiten lassen, wären doch gerade diese Unterstützungsweige dafür angetan, die einmal gewonnenen Mitglieder zu halten. Wir sehen z. B. bei den uns am nächsten stehenden Organisationen, dem Verband der Buchdrucker und dem der Lithographen und Steinbrüder, daß gerade diese Unterstützungsweige die Verbände auf die Höhe gebracht haben. Außerdem glaube ich vielen Kollegen aus der Seele gesprochen zu haben, wenn ich gerade auf diese Unterstützungen großen Wert lege. Die Verschmelzung mit der Zentral-Krankenkasse ist leider nicht zustande gekommen. Nun gut, verschaffen wir dem Verbands eine eigene Kasse. Die Mehrausgaben für Beiträge wird ein jeder in seiner gesunden Zeit übrig haben, während der Krankheit ist jedem der Zuschuß zum Krankengeld recht willkommen. Vielleicht wäre ja auch der Vorschlag des Kollegen Güth-Bielefeld in Nr. 43 vorigen Jahrgangs nicht so ganz von der Hand zu weisen. Jedenfalls aber muß in dieser Frage Klarheit geschaffen werden, da viele, sehr viele Kollegen den Eintritt in eine andere Hilfskasse davon abhängig machen.

Es wird nun vielleicht mancher der Kollegen den Einwand erheben, der Verband würde dadurch zu einer Unterstützungsanstalt. Nun, möge er es sein, jedenfalls sind die Verbände mit obigen Unterstützungsweigen nicht schlecht damit gefahren, da gerade sie eine führende Stelle in der Gewerkschaftsbewegung einnehmen. Hat doch die Erfahrung gelehrt, daß sich bei gut ausgebauten Unterstützungsweigen die Zahl der Austrittenden vermindert. Ich glaube vielmehr ruhig behaupten zu können, daß unser Verband dadurch an seinem Charakter als Kampforganisation gar nichts einbüßte.

Zum Schluß möchte ich noch zu der Frage der Tarifbeiträge Stellung nehmen. Es hat gewiß manchen Kollegen arg verschmüpft, daß unsere Tarifstädte sich eine so große Verlängerung des Tarifs haben aufdrängen lassen, jedoch lagen dort die Verhältnisse derart ungünstig, daß man niemand dafür verantwortlich machen kann. Was entschieden schlimmer ist, daß ist die Verschiedenheit in der Dauer des Tarifs in den Provinzorten, so hat z. B. Krefeld einen Tarif bis 1909, Hannover bis 1910 usw., ja, wenn ich nicht irre, so ist sogar ein Tarif bis zum Jahre 1912 geschlossen. Daß derartige Tarife kein Fortschritt sind, wird jedem einleuchten, und hier wäre es jedenfalls Pflicht des Verbandstages, eine Norm festzusetzen. Denn unter den gegenwärtigen Umständen kann für eine lange Zeit von einem gemeinsamen Vorgehen keine Rede sein. Goffen wir, daß der Verbandstag alle diese Fragen zur allseitigen Zufriedenheit lösen wird. Auf alle Fälle ist jedoch eine rege Aussprache gerade der Provinzorte sehr wünschenswert.

Lüdenscheid. Franz Hoffmann.

* * *

Den Delegierten zum Verbandstag liegt die schwere Aufgabe ob, die in den letzten Jahren gemachten Fehler gutzumachen und den Arbeitsplan der nächsten drei Jahre zu entwerfen. Aus allen Gauen und Zahlstellen werden Anträge kommen und jedes Mitglied sein bestes dazu beitragen, um den Verband den Verhältnissen entsprechend weiter auszubauen. Oben sprach ich von einer schweren Aufgabe, welche zu erledigen ist. Gewiß, jeder wird mir zugeben, daß der letzte Verbandstag wenig leistete, aber der kommende muß noch mehr leisten. Werfen wir einen Blick in die Arbeiterzeitung, richten wir ferner unsere Augen nach der deutschen

Reichshauptstadt, wo das neugewählte nationale Parlament tagt, und wir müssen uns fragen, „was steht den Gewerkschaften bevor?“ Mehr wie bisher müssen wir uns zusammenschließen, um allen Stürmen Widerstand leisten zu können. Diese Aufgabe hat der nächste Verbandstag zu erledigen.

Wenn der Termin zur Einberufung eines solchen Arbeiterparlamentes von seiten der Verbandsleitung ausgeschrieben ist, wird in den Zahlstellen lebhaft diskutiert und jeder will das Beste zur Verbesserung unseres Statuts und den Verhältnissen unserer Mitglieder beitragen durch Stellung von Anträgen. Auch ich habe das Statut zur Hand genommen und in demselben einige Mängel gefunden. In § 2 Abs. 4 heißt es: „Aufklärung und Bildung der Mitglieder“. In diesem kurzen Satz ist vieles enthalten. Was können keine Zahlstellen zur Bildung ihrer Mitglieder tun? Wer schon Gelegenheit gehabt hat, einen Blick in die Bibliotheken dieser kleinen Zahlstellen zu tun, wird vieles gefunden haben, nur wenig Bücher, welche in einer solchen Bibliothek sein sollen. Aber den kleinen Zahlstellen fehlen die Mittel, ihre Bibliotheken auszubauen und zu ergänzen. Wenn wir den oben angeführten Absatz in die Tat umsetzen wollen, dann müssen die kleinen Zahlstellen vom Verbandsaus zu diesem Zwecke finanziell unterstützt werden. Das läßt sich auch leicht machen. Der Verbandstag stellt dem Vorstand eine gewisse Summe zur Verfügung, welche er dann in oben angeführten Sinne durch Ankauf von Büchern und Schriften für die Bibliotheken der kleinen Zahlstellen verwenden soll. Aber aber, wie wäre es, wenn wir die Einführung einer Wanderbibliothek ins Auge fassen würden? Der Verband schafft die Bibliothek an, stellt sie den Zahlstellen der Reise nach zur Verfügung. Die Reparatur- und Transportkosten, welche ganz unbedeutend wären, hätten die Zahlstellen zu tragen. Selbstverständlich müßte der Verbandsvorstand dafür Sorge tragen, daß von Zeit zu Zeit Neuanschaffungen gemacht und die älteren Bücher wieder den Zahlstellen zu mäßigem Preise zur Verfügung gestellt werden. Diese Anregung soll lediglich nur für die kleinen Zahlstellen sein, welche aus finanziellen Gründen sich keine Bibliothek anschaffen können.

Einen weiteren Mangel finde ich in § 15, welcher demokratischer gefaßt werden muß. Der Satz: „auf Antrag eines Bevollmächtigten“ muß unbedingt in „auf Antrag einer Zahlstelle“ umgewandelt werden. Wie oft wurde schon in anderen Gewerkschaften durch dieses Wort Streit und Haß hervorgerufen, und ältere Mitglieder auf Antrag des Bevollmächtigten aus dem Verband ausgeschlossen. Also hinweg mit diesem bürokratischen Satz, die Zahlstelle hat zu entscheiden.

Auch unser Wahlmodus wurde in den letzten Nummern unseres Organs einer Kritik unterzogen. Warum denn? 300 Mitglieder wählen einen Delegierten. Wo soll die Ungerechtigkeit liegen? Wir sind doch ein aus Einzelmitgliedern zusammengesetzter Verband und jeder Delegierte weiß, daß er auf dem Verbandstag nicht die Interessen seiner Mandatgeber allein, sondern die der gesamten Mitglieder zu vertreten hat. Daß wir große und kleine Zahlstellen haben, liegt doch nicht allein an der Agitation, sondern eben daran, daß in einer Stadt mehr, in der anderen weniger Berufsangehörige anzutreffen sind. Wir können einen Wahlmodus suchen wie wir wollen, die großen Zahlstellen haben doch immer den Vorteil davon. Und wird den kleinen eine Extrawurst gebraten, dann werden sich die Mitglieder der großen Zahlstellen ob ihrer Zurücksetzung schon bedanken.

Der wichtigste Punkt ist die Beitragsfrage. So wie die Dinge jetzt liegen, kann eine Erhöhung derselben nicht umgangen werden. Unsere stark gelichtete Kasse muß gefüllt werden. Das Beste Mittel hierzu wird in den Staffelleibträgen gesucht. Kollege f. w. macht hierzu einen Vorschlag, welchen ich absolut nicht beifolgt sein kann. Erleben wir früher bei Aufnahmen von Lohnstatistiken, daß sich Kollegen in die eigene Tasche lügen, dann würden wir bei Einführung dieses Vorschlages das Gegenteil erleben. Wenn der Staffelleibtrag eingeführt werden soll, kann nur der Minimallohn an Orte selbst maßgebend sein. Ich glaube, einen Beitrag von 50 Pf. pro Woche können alle Mitglieder bis zu einem Minimallohn von 22 Mk. bezahlen. Von 22 Mk. ab und höher zahlen 60 Pf. Dieses würde keinen zu schwer treffen. Den Minimallohn an Orte müssen wir als Grenze annehmen, denn wer sollte denn die Löhne alle kontrollieren? Durch den Vorschlag des Kollegen f. w. würde der Hauptfasse jede Kontrolle genommen.

Was der Verbandstag in Dresden angeblich verschlechtert hat, wird der kommende wieder gut machen müssen. Die Zahlstellen kommen mit 15 Proz. nicht aus. Sie vergessen aber dabei, daß durch die Erhöhung der Beiträge die Summe dieselbe geblieben ist, trotz dem Weniger von 5 Proz. Zu was sind die 15 Proz.? Doch nur für Verbandsausgaben, Agitation und dergleichen. Wie viele Zahlstellen decken

aber noch mit diesen 15 Proz. ihre lokalen Ausgaben? Sehr viele und deshalb wäre es sehr vorteilhaft für die finanzielle Entwicklung unseres Verbandes, wenn die Procente aufgehoben werden würden und die ganzen Ausgaben die Hauptkassa bezahlte. Wie viele Markt könnten da zur Agitation und Unterstützung noch Verwendung finden, welche jetzt in den Zahlstellen liegen und zu anderen Zwecken verwendet werden.

Der Verbandsbeitrag ist Verbandsgeld. Etwas anderes würde ich aber dann als notwendig ansehen, nämlich, daß den Zahlstellen mit über 50 Mitgliedern 3—5 Proz. der Einnahmen als Entschädigung für die Verwaltungsmittelglieder gelassen würden.

Verständnisse wurden auf dem Verbandstage in Dresden zwei Jesolbete Gauleiter angestellt. Wie aus den Berichten bisher zu ersehen war, haben dieselben sich gut bewährt und es wird zur Anstellung von zwei weiteren geschritten werden müssen. Zunächst würde hier wohl Mitteldeutschland in Frage kommen. Wohl plaidiert Kollege f. w. für den bergeseiten Südwesten. Auch hier wird sich die Notwendigkeit einmal ergeben. Vorerst aber kommen andere Bezirke in Betracht. Wenn wir uns die Verhältnisse im Südwesten näher betrachten, dann finden wir wohl viele kleine Städte, in denen unser Beruf nur im Kleinhandwerk betrieben wird. In den Städten, welche größere Etablissements aufweisen, bestehen bereits schon Zahlstellen und mit Freunden ist zu begreifen, daß dieselben in den letzten Jahren ohne besoldeten Gauleiter nicht nur ihre Mitgliederzahl stark in die Höhe gebracht, sondern auch ihre Verhältnisse bedeutend verbessert haben. Ein besoldeter Gauleiter kann auch nicht alles machen, wenn er nicht von den Mitgliedern unterstützt wird. Für den Südwesten ist es noch meinem Dafürhalten sehr fraglich, ob sich die Anstellung eines besoldeten Gauleiters lohnen würde. Kollege f. w. wird wohl wissen, daß der Südwesten schon oft bereist worden ist, ohne daß nennenswerte Erfolge erzielt wurden.

Als weiterer Gegenstand wird auch diesesmal wieder die Verschmelzungsfrage aufgetaucht. Anzeichen dazu sind von den letzten Aussparungen in den Tarifstädten genügend vorhanden und auch Kollege Wüth-Bielefeld hat im Laufe des Jahres die Sache wieder aufgeführt. Auch ich habe in früheren Jahren zu dieser Frage Stellung genommen und es erübrigte sich deshalb, das alte wieder aufzurühren. Wenn ich bis jetzt kein fröhlicher Gegner einer Verschmelzung der Krankenkasse mit dem Verband war, so bin ich im letzten Jahre zu einer anderen Ansicht getrieben worden. Die Proteste der Zahlstellen wegen unserer Ertragssteuer sind schuld daran. Bedenken wir, daß schon eine zeitweise Erhöhung der Beiträge um 20 Pf. unter den Mitgliedern eine solche Angst vor dem Bankrottgehen hervorgerufen hat, wie soll es dann kommen, wenn neben der Invalidenversicherung auch noch Krankenunterstützung eingeführt, also die Beiträge im Verhältnis zu jetzt bedeutend erhöht werden müssen. Entgegen gehalten wird mir werden, daß dann die Mitglieder auch mehr Unterstützung erhalten. Schon gut, aber wie viele Verbandsmitglieder sind in der Krankenkasse? Ich nehme an, daß der Verband rund 10 000 männliche Mitglieder zählt, die Krankenkasse etwa 7500. Nehmen wir von letzteren etwa 1/3 nichtorganisierte, Meister, Faktoren usw. ab, dann sind rund 5000 Mitglieder weniger in der Krankenkasse als im Verband. Sollen die fehlenden fünfzehnhundert etwa lauter Krüppel sein, welche nicht aufgenommen werden können? Wer mir das entgegen halten will, glaubt es selber nicht. Nein, nur deshalb, weil denen vielfach die Beiträge im Verhältnis zu ihrem Einkommen zu hoch sind. Wird aber die Krankenkasse mit dem Verband verschmolzen, liegen die Verhältnisse noch weit ungünstiger. Sobald eine Verschmelzung vorgenommen wird, müssen auch die bis jetzt nur bei unserer Kasse versicherten Mitglieder einer gesetzlich zulässigen Kasse werden. Und warum sind dieselben bis jetzt nur einfach versichert? Weil die vielen Beiträge für sie zum Vergleich zu hoch sind. Wenn dann als weiteres der Kasse immer zum Vorwurf gemacht wird, daß sie nur gesunde Elemente aufnehme, so habe ich erst vor kurzem wieder erfahren, daß bei einer anderen Gewerkschaft, welche Krankenversicherung eingeführt hat, ein Aufnahmeforschender wegen Befürchtung langandauernder Krankheit zurückgewiesen wurde. Auch wir müßten bei den Aufnahmen vorsichtiger werden oder aber im Statut Karenzzeiten festlegen, welche unsere Massen vor Ausbeutung schützen würden. Wenn wirklich wieder ein solcher Antrag gestellt wird, halte ich es für empfehlenswert, durch Abstimmung die Mitglieder entscheiden zu lassen. Eine Verschmelzung kommt noch mit der Zeit, ohne daß schon jetzt mit aller Macht darauf gedrungen wird. Ein liberaler Reichstag hat uns gezwungen, auseinander zu gehen, vielleicht zwingt uns der jetzige liberale wieder zusammen zu gehen.

Wohl mit großer Befriedigung haben die Kollegen den Artikel in Nr. 11 der „Buchbinder-Zeitung“ gelesen, der sich mit der Einführung der Invalidenunterstützung befaßt. Kein Kollege wird dem

Verbandsvorstand seine Anerkennung versagen, daß er uns den Entwurf eines Unterstützungszweiges vorlegt, über dessen Annahme die Mitglieder zu entscheiden haben. In uns ist es jetzt, durch Abstimmung zu entscheiden, ob diese so wichtige Unterstützung auch eingeführt wird. Es ist doch wirklich ein stolzes Gefühl, wenn uns als Mitglieder des Buchbinderverbandes die Gelegenheit geboten wird, für 15 Pf. Wochenbeitrag eine Unterstützung uns zu sichern, die man in gleicher Weise bei keiner anderen Versicherung findet. Schon der Gedanke, daß wir aus eigener Kraft insstande sind, an 120 invalide Berufsgenossen Unterstützung zu zahlen, sollte jeden Kollegen dazu bringen, für die Invalidenunterstützung zu stimmen. Wieviel Glend und Unglück wird gelindert und dankbar werden die Empfänger dem Verbands sein, der sein Möglichstes getan hat, um seinen treuen Mitgliedern den Lebensabend zu verschönern. Vor allem haben die Vorsitzenden der einzelnen Zahlstellen die Pflicht, in den Versammlungen die Mitglieder auf den kolossalen Nutzen hinzuweisen und kein Mitglied, jung oder alt, wird sich der Ansicht verschließen können, daß nicht auch für ihn einst die Stunde kommen kann, wo er alt und gebrechlich wird, wo es kalten Tones heißt: sie sind mir nicht mehr leistungsfähig genug, sie können gehen. Dann erst wird er erkennen, was für eine Wohltat die Invalidenunterstützung ist und er wird ernten, was er gesät hat. Kein Kollege weiß außerdem, wenn er auch morgens das Geschäft gesund betreibt, ob er es am Abend nicht als Invalide verläßt. Die Zahlen der Unfallstatistik reden eine deutliche Sprache. Ein Beispiel erlaube ich mir einzuflechten. In meinem Geschäft war ein Maschinenmeister beschäftigt, der jedoch seinen Verbandspflichten nicht nachkam. Kaum vom Verbands ausgeschlossen, wurde ihm beim Wischen des Steines von der im Gang befindlichen Maschine der linke Arm vollständig ausgehauen. Hätte er dem Lithographen- und Steinbruder-Verband seine Beiträge richtig bezahlt, dann würden an ihn monatlich 30 Mk. ausbezahlt werden sein. Da die Unfall-Unterstützung zum Leben zu wenig war, so muß er heute mit Rücken polstern, was er, wenn er seine Verbandspflichten richtig erfüllt, nicht zu tun brauchte.

Viele Kollegen werden sagen, der Beitrag, wie er kommen würde, ist zu hoch. Nein, Kollegen, wir zahlen auch nicht mehr wie die Schriftsetzer und Steinbruder. Unser Verbandsbeitrag würde sich auf 65 Pf. belaufen, da nun die Steinbruder die Krankenkasse dazu haben, nehmen wir an, die Kollegen sind auch in der Buchbinder-Krankenkasse. Die III. Klasse erhebt 40 Pf. Beitrag. Hierzu die 65 Pf. Verbandsbeitrag gerechnet, ergibt 1,05 Mk. während die Schriftsetzer 1,10 Mk. und die Steinbruder 1,20 Mk. Wochenbeitrag zahlen. Unser Verband leistet doch für den Beitrag wahrhaftig genug. Die Zahlstelle München erhebt mit Vorkaufschlag 60 Pf. Beitrag und trotzdem die Löhne nicht besonders sind, nimmt der Mitgliederstand stetig zu. Es hat sich eben doch der Gedanke durchgerungen, daß der Verband unsere einzige Zuflucht ist und uns bei der jetzt herrschenden Aussparungswut wenigstens vor der äußersten Not schützt. Durch die jetzt im Entstehen begriffene Invalidenunterstützung sind die Leistungen des Verbandes auf eine Höhe gerückt, an welche kein Kollege noch vor 10 Jahren gedacht hätte und sind wohl die höchsten Erwartungen übertroffen. Ist zum Beispiel ein Kollege 30 Jahre Mitglied des Verbandes und zahlt wöchentlich 15 Pf. für die Invalidenkasse, so hat er in 30 Jahren 284 Mk. in die Kasse gezahlt. Sollte er nun nur 1 Jahr den Segen der Kasse genießen, so hat er schon das herausbekommen, was er in den langen Jahren eingezahlt hat.

Selten wird ein Kollege jetzt daran denken, daß er wöchentlich eine kleine Summe für das Alter zurücklegt, sondern stets wird erst daran gedacht, wenn es mit der Kraft zu Ende ist, wenn sich dem Alter venterbar macht. Ueberhaupt, wer ist denn in der Lage, bei den stets steigenden Lebensmittelpreisen und Wohnungspreisen noch etwas zurück zu legen? Hier aber ist Gelegenheit geboten, sich durch einen wöchentlichen Wochenbeitrag ein Kapital zu sichern, was sich kein Kollege sonst durch seiner Hände Arbeit erziehen kann. Mühsen wir denn den Steinbrudern und Buchbrudern nachsehen? Seien wir nicht engherzig, sondern führen auch das ein, was andere Gewerkschaften für gut und praktisch befunden haben und was ihre Mitglieder dauernd an den Verband festhält. Das eine ist sicher, daß auch dann bei uns die Fluktuation aufhört und wir auf einen treuen Stamm Mitglieder blicken können. Die Karenzzeit sorgt schon dafür, daß die Mitglieder ihre Pflicht getreu erfüllen, um ja bei event. Unglücksfall bezugsberechtigt zu sein.

Stehen wir nicht still, sondern seien wir ununterbrochen tätig beim Ausbau des Verbandes zum Wohle des Buchbindergewerbes.

Darum, Kollegen, wenn ihr heute auch noch voll Gesundheit frohgt, wenn euch noch keine Krankheit

bezwungen, tut eure Pflicht, und wenn euch der Stimmzettel zur Urabstimmung vorgelegt wird, dann tretet ein für die Einführung der Invalidenunterstützung. Wer weiß, wie bald es mit Kraft und Gesundheit zu Ende ist, aber ihr habt dann eure Pflicht getan, und stößt euch ein Unglück oder eine Krankheit, die euch arbeitsunfähig macht, zu, dann erhaltet ihr eine Unterstützung, die alle anderen in den Schatten stellt. Für die Kollegen, die erst kurz in den Verband eingetreten sind, ist es ja ein Opfermut, den dann erhöhten Beitrag zu zahlen, aber denkt an die alten Kollegen, die wohl zuerst in den Genuß der Unterstützung treten. Was haben diese nicht schon geleistet, was haben sie nicht gekämpft und mitunter für euch gelitten! Wie oft haben sie schon in die Tische greifen müssen, um bei Streiks ihre Arbeitsbrüder zu unterstützen! Glaubt ihnen ein paar Jahre, wo sie unter den beschönigten Ansprüchen eine kurze Lebenszeit noch genießen können. Und wird die Unterstützung angenommen, dann werden die Kollegen, die schon Jahre darum kämpfen, Genugtuung empfinden und sagen: Hat es wohl Arbeit und Mühe gekostet, aber es war nicht umsonst, unsere Arbeit war von Erfolg gekrönt. Sollte aber wirklich wider Erwarten die Einführung der Invalidenunterstützung abgelehnt werden, dann wäre die Einführung auf lange Jahre hinausgeschoben und mancher Kollege um eine Enttäuschung reicher.

Es wäre wirklich sehr bedauerlich, wenn ein so wichtiger Unterstützungszweig, der einen gewaltigen Fortschritt auf dem sozialen Gebiet bedeutet und nur dem Gebot der Notwendigkeit entsprungen ist, nicht angenommen würde.

Kollegen, seid euch der Wichtigkeit der Abstimmung bewußt, gebt den anderen Gewerkschaften ein Vorbild, zeigt ihnen, daß das Verständnis für eine solche Wohltat selbst bei den Kollegen vorhanden ist, die erst kurze Zeit unserem Verbande angehören. Das Resultat möge aber eine übermächtige Mehrheit für die Einführung der Invalidenunterstützung sein uns und dem Verbands zur Ehre.

München.

N. e.

Korrespondenzen.

Nachstehende Firmen sind gesperrt: W. Börsch in Köln, M. Beck, Kartonprägeri in Berlin, N. Priecker u. Co., Leinwand- und Zellulosewarenfabrik in Berlin, Spänle in Offenbach und G. Wolfensberger in Zürich.

Der schweizerische Buchbinderverband macht bekannt, daß die ganze Westschweiz (französische Schweiz) in Lohnbewegung steht. Beteiligt sind die Sektionen Genf, Lausanne, Neuchâtel (Neuchâtel), Chaux de Fonds und Yverdon. Gefordert wird der Neunfundentag sowie ein Minimallohn von 4,50 Fr. pro Tag. Die Unternehmer werden bejohren, auch in Deutschland „Arbeitswillige“ zu engagieren. Wir machen unsere Kollegen darauf aufmerksam und erwarten, daß alle Stellenangebote nach diesen vorgenannten Orten ausgeschlagen werden.

In alle unsere Mitglieder richten wir die dringende Aufforderung, vor jedem Stellungswechsel sich bei den örtlichen Bevollmächtigten nach den Lohn- und Arbeitsbedingungen in den einzelnen Kläsen zu erkundigen. Nur dadurch wird es möglich sein, die allorts bestehenden Lohnvereinbarungen striktestens einzuhalten. Keiner veräume diese seine Pflicht, sondern stärke durch strengste Beachtung dieser die Position unseres Verbandes.

München bei Dresden. Am 22. März fand eine von circa 100 Personen besuchte öffentliche Versammlung statt. Die Tagesordnung lautete: 1. Der Kampf ums Dasein. 2. Gewerkschaftliches.

Seit dem Streik von 1904 war es die erste Versammlung, welche stattfinden konnte. Alle vorherigen Versuche, eine Versammlung stattfinden zu lassen, scheiterten an der Aengstlichkeit der Kollegen und Kolleginnen der Firma Süß. Das Referat hatte Frau Dr. Duncker-Dresden übernommen. Referentin schilderte in 1 1/2 stündigem Vortrag das Leiden und den Kampf des Proletariats. Reichem Beifall erntete die Referentin am Schluß ihres Vortrages.

In der Debatte meldete sich ein Herr Naumann zuerst zum Wort. Dieser Herr rebete allerlei ungereimtes Zeug zusammen, so daß die Versammlung durch laute Schlußrufe antwortete. Der Vorsitzende mußte ihm das Wort entziehen und wurde ihm, da er dies nicht beachtete, das Wort verboten. Mit ihm standen noch 6 Mann auf und versicherten den Saal, um an der Tür stehend noch auszurufen: „Freiheit,

die ich meine." Es stellte sich dann heraus, daß dieser Herr Raumann der Vorsitzende der Hirsch-Dunderschen ist. Wir können dieselben nur gratulieren zu ihrem Vorsitzenden und Agitationsredner, denn durch denselben gewinnen wir wir.

Unter „Gewerkschaftliches“ ging Kollege Kämpert auf die schlechten Lohnverhältnisse von Winter u. Sauer ein. Es werden dort noch Buchbinder mit 18 Mk. eingestellt. Weiter zog er einige Mißstände bei der Firma Süß in die Debatte.

Bundschau.

Arbeiterturnerbund. Die soeben erschienene statistische Uebersicht über den Stand der Arbeiterturnerbewegung weist einen großen Fortschritt in den letzten Jahren auf. Der Arbeiterturnerbund zählte vor 10 Jahren nur 285 Vereine mit 18 623 Angehörigen, heute hat sich der Bund auf 1236 Vereine mit 105 056 Angehörige emporgearbeitet. Der Zuwachs im letzten Jahre beläuft sich allein auf 287 Vereine mit 22 617 Angehörigen.

Die alle 14 Tage erscheinende, in der Ciffizin der „Leipziger Volkszeitung“ herausgegebene „Arbeiterturnerzeitung“ hat eine Abonnentenziffer von 65 000 Exemplaren aufzuweisen.

Die Ausbreitung der Arbeiterorganisation auf dem Gebiet des gesellschaftlichen Vereinslebens ist lebhaft zu begrüßen, zumal die bürgerlichen Turn-, Radfahrer- und Gesangsvereine der Reaktion dienstbar sind.

Die letzte Reichstagswahl hat massenhaft Beweise dafür erbracht, wie in den Vorstandskomitees der bürgerlichen Vereine Politik gemacht wurde und der Einfluß auf die Mitglieder zugunsten der bürgerlichen Blockkandidaten seinen Höhepunkt fand.

Das gesellschaftliche Vereinsleben ist nicht aus der Welt zu schaffen und der so oft herorgeschehrten „Neutralität“ bürgerlicher Vereine steht die Unwahrscheinlichkeit nur zu deutlich an der Stirn geschrieben. Darum, hinweg mit aller Neutralitätsbuselei, hinter die sich noch so mancher Arbeiter in den bürgerlichen Vereinen versteckt; das Vereinsgebiet auf gesellschaftlicher Grundlage muß für die Ziele der modernen Arbeiterbewegung gewonnen werden.

Der Arbeiter muß konsequent fein und sich aus den Fingern der Reaktion frei machen. Der Kampf der Behörden gegen Arbeiterturn- und Radfahrervereine ist heftig genug, um den Arbeitern, die auf dem gesellschaftlichen Vereinsgebiet Straße opfern, zu zeigen, wo ihr Platz ist.

In einem Flugblatt der Deutschen Turnerschaft, das just zur Wahlzeit kam, heißt es wörtlich:

„Parteigeist, Kastengeist, Klassenüberschneidung und tödlicher Haß gegen jeden, der nicht zur Fahne des sogenannten Proletariats schwört, — sie sind der Charakter der sozialdemokratischen Partei und ihres Arbeiterturnerbundes. Nur der organisierte, jeden anderen Menschen hassende Arbeiter soll herrschen, mag er auch noch so unerfahren und unweis sein. Es ist eine unüberlegbare Tatsache, daß zur Deutschen Turnerschaft gehörende Arbeiter in manchen Fabriken von ihren organisierten Arbeitsgenossen empörend behandelt und von den Arbeiterorganisationen mit Maßregelung bedroht werden.“

In dieser Tonart geht der traurige Angriff auf die Arbeiter und ihre Organisationen weiter und von einer Turnerschaft wird dieses verübt, die leider noch ½ Arbeiter in ihren Reihen zählt.

In offizieller Form hat der Deutsche Turnerschaftsausschuß die Deutsche Turnerschaft als Volkswort gegen die Sozialdemokratie gefeiert, sogar als einen Wall gegen umstürzlerische und zerstörende Zwecke.

Die Bestrebungen der Gewerkschaften werden von dem Turnerschaftsausschuß folgendermaßen verhöhnt:

„Der Turner soll sein im Beruf strebsam und arbeitsfreudig, mehr bedacht auf neues Schaffen, Lernen und Vorwärtstommen durch eigene Kraft, als auf Verkürzung der Arbeitszeit und all die gebratenen Tauben, auf die die Faulen mit offenem Munde warten.“

Nach solchen Leistungen kann es wahrlich keinem Arbeiter schwer fallen, den Grundhaß zu verfolgen: Keinen Mann und keinen Grund für bürgerliche Turn-, Radfahrer- und Gesangsvereine. — y. —

Drei Klassen von Lohnarbeiterinnen in Karlsruhe. Fräulein Dr. Marie Baum, die sympathische badische Fabrikinspektorin, deren Amtsinüberlegung wegen Zurücksetzung hinter ihren männlichen Kollegen kürzlich berechtigtes Aufsehen erregte, hat in einem Bericht an das großherzogliche Ministerium des Inneren eine Darstellung der „Drei Klassen von Lohnarbeiterinnen in Industrie und Handel der Stadt Karlsruhe“ gegeben, die sich in sehr eingehender und interessanter Weise sowohl mit den Arbeits- und Lohn-, als mit den Familienverhältnissen der betreffenden Arbeiterinnen beschäftigt. Wenn auch

Karlsruhe noch keine ausgesprochene Fabrikstadt, sondern vielmehr der Typus einer mittleren Residenz- und Beamtenstadt ist, so werden die hier ermittelten Verhältnisse doch für eine ganze Reihe aufstrebender Industriezweige zutreffen und haben daher allgemeinen Interesse.

Die drei Klassen von Lohnarbeiterinnen, um die es sich bei der Darstellung handelt, sind die Fabrikarbeiterin, die Konfektionsarbeiterin und die Verkäuferin. Von den durch eine speziell zu diesem Zwecke im Jahre 1904 veranfaltete Ermittlung erfaßten 3399 Arbeiterinnen entfielen auf die erste Kategorie 2010, auf die zweite 5557 und auf die dritte 832. Die Höhe der in den drei Gruppen erzielten Durchschnittslöhne ergibt sich aus folgender Aufstellung:

	Gesamt- lohn- in Mk.	Monat- lohn- in Mk.	Ein- kommen in Mk.
Arbeiterinnen unter 16 Jahren . . .	6,59	3,84	3,80
Arbeiterinnen von 16—18 Jahren . .	8,69	5,65	7,56
Arbeiterinnen über 18 Jahre	11,—	12,02	19,95
Nicht im Elternhaus lebende, in der Stadt wohnende Arbeiterinnen . . .	11,16	22,67	23,37
Gesamtdurchschnitt	10,02	11,54	16,71

Demnach hat die Verkäuferin, wenn sie auch mit dem niedrigsten Anfangsgehalt beginnt und eine mehrjährige Lehrzeit durchzumachen hat, die günstigsten Aussichten, ein einigermaßen menschenwürdiges Lohnniveau zu erreichen. Ihr Durchschnittsgehalt beträgt 16,71 Mk.; dieser Klasse erreichte ein Gehalt von 21 Mk. und darüber; 9,2 Proz. ein solches von 30 Mk. und darüber. Umgekehrt hat die Fabrikarbeiterin, deren Durchschnittseinkommen 10,02 Mk. beträgt, einen relativ hohen Anfangslohn, der aber nur gering ansteigt. Nur 1,16 Proz. dieser Kategorie erhielt Löhne von 21 Mk. und darüber und nur 0,13 Proz. (2 Aufseherinnen) 30 Mk. und darüber. Hierbei ist allerdings zu beachten, daß die Tätigkeit der industriellen Arbeiterinnen in der Stadt Karlsruhe überwiegend aus ungelernter Arbeit besteht. Die Konfektionsarbeiterin steht bezüglich des Durchschnittseinkommens (11,54 Mk.) in der Mitte. Sie hat gewöhnlich eine einjährige gering entlohnte Lehrzeit durchzumachen, hat dann aber bei tüchtiger Leistung die Möglichkeit eines Aufstiegs zu höheren Lohnklassen. Hier erreichen 8,36 Proz. der Beschäftigten einen Lohn von 21 Mk. und darüber; 4,31 Proz. einen solchen von 30 Mk. und darüber; zwei Direktorinnen bezogen Gehälter von 325 und 250 Mk.

Die Angaben über die Arbeitszeit sind etwas dürftig. Von den Fabrikarbeiterinnen erfahren wir, daß die normale 10stündige Arbeitszeit die Regel ist. Die Dauer der Pausen beträgt meist 2 Stunden, die gesamte Arbeitszeit also 12 Stunden. Ueberarbeit im Sinne des Gesetzes (über 11 Stunden) kam nur in zwei Fabriken vor. Auch für die Konfektionsarbeiterinnen erstreckt sich die Arbeitszeit meist über einen Zeitraum von 12 Stunden und wird durch Pausen in der Gesamtlänge von 2 Stunden unterbrochen, so daß eine tatsächliche Arbeitszeit von 10 Stunden herauskommt. Infolge des Saisoncharakters des Gewerbes wird freilich in vielen Fällen, teilweise bis zu dem gesetzlich zulässigen Höchstmaß von 18 Stunden an 60 Tagen im Jahre Ueberarbeit verlangt, der dann in der freien Zeit meist sehr unerwünschte — unbezahlte — Ferien gegenüberstehen. Genauerem zahlenmäßigen Anhalt über den Umfang dieser Abweichungen von dem normalen Gang der Arbeit gibt das Buch leider nicht. Am ungünstigsten hinsichtlich der Arbeitszeit ist die Verkäuferin gestellt, für die das Gesetz ja nur eine 11stündige ununterbrochene Ruhepause und eine 1½stündige Mittagspause, sofern das Essen nicht im Laden eingenommen wird, verlangt. Hier ist also die Möglichkeit einer 11½stündigen, an Vorabenden von Sonn- und Feiertagen noch längerer Arbeitszeit gegeben. Tatsächlich stellt sich der Arbeitstag der Karlsruher Verkäuferin auf 10—11 Stunden, an Sonnabenden auf 1—2 Stunden mehr. Hierzu kommt noch eine 2—3stündige Sonntagsarbeit. Einen gewissen Ausgleich für diese Mehrarbeit bildet die Gewährung von Ferien im Sommer, die in den meisten Fällen unter Fortzahlung des Lohnes erfolgt. Sie kommen 73,3 Proz. der Gehilfinnen in 51,7 Proz. der Betriebe (also vornehmlich in den größeren Geschäften) zugute und dauern von 4—28 Tage, gewöhnlich zwischen 8 und 14 Tagen.

Bezüglich des Altersaufbaues und Familienstandes der Arbeiterinnen ergab die Erhebung, daß in allen drei Klassen die jüngeren Altersstufen überwiegen und die verheiratete Arbeiterin die Ausnahme ist. Bei den Fabrikarbeiterinnen waren 61,7, bei den Konfektionsarbeiterinnen 62,3 und bei den Verkäuferinnen 45,8 Proz. unter 20 Jahre alt. Ueber 30 Jahre zählten bei den Fabrikarbeiterinnen 9,4, bei den Konfektionsarbeiterinnen 5,8 und bei den Gehilfinnen 11,7 Proz. Verheiratet waren

bei der ersten Klasse 18,7, bei der zweiten 1,1 und bei der dritten 3,4 Proz. der erwachsenen Arbeiterinnen. Für die meisten Arbeiterinnen ist also die außerhäusliche Erwerbsarbeit nur ein Durchgangsstadium, das sie mit dem Eintritt in die Ehe verlassen. Inwieweit auch die verheiratete Frau in Karlsruhe gezwungen ist, durch Nähen, Waschen usw. den Verdienst des Mannes zu ergänzen, wird natürlich durch die vorliegende Untersuchung nicht erfaßt, so daß etwa ein Schluß aus diesen relativ günstigen Zahlen auf einen für die Erhaltung der ganzen Familie ausreichenden Verdienst des Mannes nicht gezogen werden kann. — Das Buch enthält noch eine Fülle mit objektivem Blick erfaßter Details, so daß sein Studium warm empfohlen werden kann.

Bekanntmachung.

An die Zahlstellen- und Einzelmitglieder im Gau 1. Laut Beschluß des letzten Gautages (Januar 1905) findet in diesem Jahre wiederum ein Gautag statt. Der Unterzeichnete beruft daher den vierten ordentlichen Gautag auf Sonntag, den 26. Mai 1907, vormittags 9 Uhr, nach Braundenburg a. S., Restaurant Volksgarten, Verlag a. S., ein.

Provisorische Tagesordnung:

1. Geschäfts- und Massenbericht des Gauvorstandes.
2. Situationsberichte der Zahlstellen und einzelnen Orte.
3. Unsere Streits und Agitation.
4. Der Verbandstag in Nürnberg.
5. Anträge.
6. Verschiedenes.

Anträge, welche auf die Tagesordnung Bezug haben und solche, die mit zur Beratung gestellt werden sollen, müssen bis zum 5. Mai 1907 an den Unterzeichneten eingereicht werden.

Alles Nähere wird noch durch Zirkular bekanntgegeben.

Der Gauvorstand.

J. A.: Hugo Lemser, Nirdorf, Hermannstr. 58.

Bekanntmachung.

An die Mitglieder der Buchbinderbranche Berlins.

Bei Maschinenfallen
Fof. 41: 1000 Bogen nach Winkel anlegen erster Bruch 20 Pf.
Fof. 17: 1000 Bogen, vierter Bruch auf Einbruchmaschine 25 Pf.

Ist für den Sondertarif noch keine Einigung erzielt und gelten bis auf weiteres die bisherigen Gepflogenheiten.

Die Berliner Tarifkommission.

Abrechnung

vom Streit der Firma Zimmer in Falkenstein.

Einnahme:

Aus der Zentralkasse erhalten 255,— Mk.
Von den laufenden Mitgliederbeiträgen . . . 63,85 „
Summa 318,85 Mk.

Ausgabe:

Unterstützung an 4 Verheiratete 98 Tage 280,99 Mk.
Unterstützung an 2 Ledige 20 Tage . . . 28,32 „
Fortkaffung 7 Zugereister 4,30 „
Fernhaltung des Zuguges 2,60 „
Porto und Schreibmaterialien 3,64 „
Sonstige Ausgaben 4,— „
Summa 318,85 Mk.

Falkenstein, den 13. März 1907.

Erich Klink, Bevollmächtigter.
Haus Schneider, Kassierer.

Briefkasten.

G. G. in G. Zu spät für diese Nummer.

D. K. in K. Desgleichen.

W. B. in L. Sie erhalten brieflich Nachricht.

P. K. in St. Bestätige Ihnen an dieser Stelle, daß der Bericht der Versammlung vom 2. März bereits in der ersten Hälfte des März hier einging. Der Bericht ist jedoch mit noch einigen anderen Sachen auf dem Wege nach der Druckerei geblieben und nicht wieder zum Vorschein gekommen. Neu erunt eingehandelter Bericht geht noch zu veröffentlichen ist nicht angängig, zumal er auch nichts Neues enthält. Für gebaute Mühe besten Dank. Im übrigen ist Ihre Ansicht über die Verichterhaltung gehaltenen Vorträge eine unrichtige. Es ist absurd, durch eine ausführliche Verichterstattung in der Zeitung die Mitglieder an Orte veranlassen zu wollen, die Versammlungen besser zu besuchen. Damit ist es weiter ein Übel, in 30—40, vielleicht auch

50 Druckzeilen einen Vortrag wiedergeben zu wollen. Meistens werden dabei nur die Nebensächlichkeiten herborgehoben und die Hauptsachen fortgelassen. Solche Vorträge werden, sofern sie Allgemeininteresse besitzen und in sich abgeschlossen sind, als selbständige Artikel aufgenommen. Ihr Bericht von der Versammlung vom 16. März kann darum ebenfalls keine Aufnahme finden. Würde Ihrem Wunsche entsprechend verfahren, dann müßte allwöchentlich eine Ergänzbeilage nur für diesen Zweck gedruckt werden.

R. B. in K. Die Nachschrift kam zu spät, um noch mit verwendet werden zu können.

Zur Beachtung für alle — die an die Redaktion schreiben.

1. Wenn Du der „Buchbinder-Zeitung“ etwas mitteilen willst, tue dies rasch und schide es sofort ein.
2. Sei kurz; du sparst damit die Zeit des Redakteurs und deine eigene. Dein Prinzip sei: Tatsachen, keine Phrasen.
3. Sei klar, schreibe nicht mit Bleistift, sondern mit Tinte und leserlich, besonders Namen und Ziffern.
4. Schreibe nicht „gestern“ oder „heute“, sondern den Tag oder das Datum.
5. Korrigiere niemals einen Namen oder eine Zahl; streiche das fehlerhafte Wort durch und schreibe das richtige darüber oder daneben.
6. Die Hauptsache: Beschreibe nie, nie, nie beide Seiten des Blattes. Hundert Zeilen, auf einer Seite geschrieben, lassen sich rasch zerschneiden und an die Seite verteilen. Es kommt oft vor, daß durch Beschreiben von beiden Seiten die eine Seite wegen notwendiger Korrekturen vollständig abgeschrieben oder wegen Belastung des Redakteurs gestrichen werden muß.

7. Gib der Redaktion in deinen sämtlichen Schriftstücken Namen und Adresse an. Auch müssen sämtliche Zuschriften mit dem Stempel der Verwaltungsstelle versehen sein. Wenn in den Zuschriften, die in die Zeitung aufgenommen werden sollen, Personen beschuldigt werden, so sind stets Zeugen namhaft zu machen, die eventuell vor Gericht die Richtigkeit der Angaben beschwören können. Zuschriften, die diesen Anforderungen nicht entsprechen, können nicht berücksichtigt werden.

Literarisches.

„Der Sozialistischer Bülow vor dem Deutschen Reichstage.“ Unter diesem Titel erschien jochen im Verlage der Buchhandlung Vorwärts, Berlin, als 6. Heft der „Sozialdemokratischen Agitations-Bibliothek“ eine Broschüre, enthaltend die Reden der sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Bebel, David und Singer, sowie des Zentrumsabgeordneten Gröber und des Reichstanzlers v. Bülow im vollen Wortlaut nach den stenographischen Berichten der Sitzungen vom 26. und 28. Februar und vom 1. und 4. März 1907, in denen über den Reichshaushalt verhandelt wurde. Es war eine gründliche Abrechnung unserer Parteigenossen mit dem Sottentottenblut des Reichstanzlers und seinen Wahlmachinationen. Das in den Reden beigebrachte Material wird eine wesentliche Unterstützung in der Agitation finden.

Die Verhandlungen haben das Lebhafteste Interesse erweckt, und einem allgemeinen Wunsche der Genossen entsprechend, sind dieselben in Broschürenform herausgegeben. Der Preis der 186 Seiten starken Broschüre ist 25 Pf. und kann dieselbe durch sämtliche Buchhandlungen und Kolporteurs, gegen Einsendung von 30 Pf. auch direkt vom Verlag, Buchhandlung Vorwärts, Berlin, Lindenstr. 69, bezogen werden.

„Blut und Eisen“. Krieg und Kriegerturn in alter und neuer Zeit von Hugo Schulz. Das unter diesem Titel als 3. Band der „Kulturbilder“ erscheinende Lieferungswerk ist nunmehr bis zum Heft 26 erschienen. Mit dem Heft 25 schloß der erste Band dieses Werkes ab und kann derselbe jetzt auch in elegantem Original-Einband bezogen werden. In Reimen gebunden kostet der Band 7 Mk., in Gallfranz 8 Mk. Ganz besonders sei derselbe Bibliotheken empfohlen.

Das mit dem Heft 26 beginnende 18. Kapitel enthält Abhandlungen über: Die Anfänge des Schießpulvers. — Das griechische Feuer und die Kunstfeuer der Araber. — Die Anfänge der Feuerwaffen im Abendlande. — Kanonen und Handfeuerwaffen. — Französische und spanische Geschütztypen. — Die tolle Grete. — Fortschritte der Artillerie im 16. Jahrhundert. — Die Handhabung der Musketen. — Burgen und Festungen. — Normannische Donjons und spätere Ritterburgen. — Die mittelalterliche Stadtfestung. — Fortschritte des Befestigungswesens im 15. Jahrhundert.

Der Preis pro Heft beträgt 20 Pf. (In Oesterreich 24 Heller.) Die Hefte können noch von Nr. 1 an nachgeliefert werden und nimmt Bestellungen darauf jede Buchhandlung und jeder Kolporteur, ebenso auch der Verlag, Buchhandlung Vorwärts, Berlin, entgegen.

Den Parteioorganisationen diene zur Kenntnis, daß zur Massenagitation von den Reden der Genossen Bebel, David und Singer Einzelausgaben erscheinen, die nur an die Organisationen abgegeben werden. Wegen Preisvereinbarung wende man sich an den Verlag.

Die Verhandlungen über die Interpellation wegen der Wahlmachinationen des Reichstagenverbandes, also die Reden der Genossen Fischer und Bebel erscheinen in den nächsten Tagen ebenfalls in Broschürenform. Bestellungen erbittet die Buchhandlung Vorwärts schon jetzt.

ANZEIGEN

Berlin

Montag, den 15. April 1907, abends 8 Uhr:

Außerordentl. General-Versammlung

im „Gewerkschaftshaus“, Engel-Ufer 15, Saal 4.

Tages-Ordnung:

1. Bericht vom Kuratorium des paritätischen Arbeitsnachweises und Neuwahl der Arbeitnehmer-Beisitzer.
2. Stellungnahme zur Maifeier.
3. Die Einführung der Invaliden-Unterstützung und die Abstimmung.
4. Anträge zum Verbandstag.
5. Verbandsangelegenheiten und Verschiedenes.

7,20] [175

Zahlreichen Besuch erwartet

Die Ortsverwaltung.

Berlin.

Donnerstag, den 11. April 1907, abends 8 Uhr:

komb. Werkstuben-Delegierten-Versammlung

im „Gewerkschaftshaus“, Engel-Ufer 15, Saal I.

Tages-Ordnung:

1. Aufstellung von Kandidaten zum Kuratorium des paritätischen Arbeitsnachweises.
2. Stellungnahme zur Maifeier.
3. Anträge zum Verbandstag.
4. Verschiedenes.

Die Einladungskarte gilt als Legitimation!

Die Vertrauenspersonen bzw. Werkstubendelegierten sind verpflichtet, vollzählig zu erscheinen. [176] [2,80]

Die Ortsverwaltung.

Leipzig.

Die Bibliothek bleibt zwecks Revision vom 17.—20. April geschlossen. Alle ausgeliehenen Bücher müssen bis spätestens den 17. April abgeliefert sein. Wir bitten dringend, diesen Termin pünktlich einzuhalten, da es im Interesse der Bibliotheksleser gelegen ist, wenn wir in den Stand gesetzt werden, uns mit der kurzen, oben angegebenen Zeit begnügen zu können. [174] [1,40]

Der Vorstand des Fachvereins.

Hannover.

Einer geehrten Kollegenjahre von Hannover-Linden zur gefl. Nachricht, daß ich das [172] [2,60]

Restaurant Werderstr. 8

übernommen habe. Gute und reelle Bedienung zusichernd, empfehle ich mich achtungsvoll. Hermann Herzog, Werderstr. 8.

Sichere Existenz

bietet sich intellig. Buchbinder durch Übernahme eines guten Ladengeschäfts in einer Stadt von 4000 Einw. in d. Prov. Sachsen. Nur einige 1000 Mk. nötig. Offerten unter F. W. 159 an die Exped. d. Btg. erbeten.

Eine seit 1894 bestehende Buchbinderei, Papier-, Kurz- u. Schreibwaren-Handlung, mit guter alter Kundschaft, ist wegen anderweitiges Unternehmen preiswert zu verkaufen. Reelles günstiges Angebot. Näh. bei Rich. Honsberg, Langendroer i. W.

Einigungen für die Zeitung sollen bis spätestens Dienstag früh in den Händen der Redaktion sein, nur kleinere Zuschriften und Inserate können bis Dienstag Abend Berücksichtigung finden.

Deutscher Buchbinder-Verband.

Zahlstelle Nürnberg.

Am 27. März starb nach langem Leiden unsere treue langjährige Kollegin [171] [1,40]

Marie Kraußhardt

im Alter von 23 1/2 Jahren.

Ehre ihrem Andenken!

Die Verwaltung.

Kostenfreier

Arbeitsnachweis für Buchbinder

O. Th. Winckler

Leipzig

Seeburgstrasse 47

Papier- und Lederwaren

Buchbindereibedarf

Einrichtungen

für Laden und Werkstatt

zu günstigen Bedingungen

Unsern lieben Kollegen **Th. Balcke** nebst Frau Gemahlin die [173] [1,—]

herzl. Glückwünsche zur Vermählung.

Zahlstelle Bremen.